

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 928

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beizeile oder deren Raum 15 Pfg., für Berichterstattungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., answärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 208

Freitag den 6. September 1901.

8 Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

Ein Blutzuge

aus Deutschlands „großer“ Zeit.

L. V. Zwei Beförderer der Bismarcklegende haben in diesen Tagen von sich reden gemacht. Der eine, Justus v. Gruner, wirklicher Geheimer Rath und von Bismarck halt gestellter Unterstaatssekretär, hat in der „Deutschen Revue“ die Fälschung der Emser Depesche bestätigt und die große Bedeutung gewürdigt, die das Glück in dem Leben des Blut und Eisenmannes gespielt hat. Der andere aber, Otto von Dieß-Daber — starb. Ihm gilt dieser Nachruf.

„Einen adeligen Mann im schönsten Sinne des Wortes“, hat ihn Herr Dertel genannt, der der Dynastie Bismarck sonst in allen Dingen gefällig ist. „In der konservativen Partei wird das Andenken des Heimgegangenen, der allezeit furchtlos und treu für unsere Sache eingetreten ist, in Segen bleiben“, erklärt Herr Kropatschek in seiner „Kreuzzeitung“. „Er war ein Don Quixote“, heult die Bismarckpresse, „er war ein Verleumder!“

Herr v. Dieß-Daber war wirklich ein Don Quixote, nur ein Verleumder war er nicht. Mit Arnim, Gehl- sen und Rudolf Meyer hat er die junkerliche Fronde gegen Bismarck geführt, ein adeliger Mann, vielleicht nicht im schönsten, sicher aber doch im wahrsten Sinne des Wortes. Er hat in den achtzig Jahren seines Lebens nie zu begreifen vermocht, daß ein Junker von Gottes Gnaden, ein deutscher Kanzler, Arm in Arm mit den Jockern der Gründungsperiode den Tanz um das goldene Kalb tanzen konnte. Als ein Meister Anton, der diese Welt nicht mehr kennt, ist Herr von Dieß-Daber draußen auf seinem pommerischen Gute gestorben.

Er mochte vielleicht die Sitten der alten guten Zeit verstehen, da reißige Edele ein paar bürgerliche Pfefferkörner leichter machten; er mochte es verstehen, daß der gemeine Mann im Schweife seines Angesichts und in gottergebener Demuth dem hochgeborenen Herrn diene, und das Recht der ersten Nacht mag ihm vielleicht nicht schimpflich erschienen sein. Aber daß ein Junker von echtem Schrot und Korn, ein Mann von Ar und Palm, neu geadelten Kommerzianten orientalischer Herkunft die fettweichen Hände drücken, daß der Kanzler des deutschen Reiches mit Gründern und Jockern politische und andere Geschäfte machen könne, das verstand er nun und nimmer.

Schon im Jahre 1851 beginnt er als Landrath des Kreises Elberfeld seine Laufbahn als Korruptionskötter. Sein Vorgehen im Militärbefreiungsschwindel beweist hinlänglich die Lügenhaftigkeit der Behauptung, Dieß habe aus persönlicher Feindschaft gegen Bismarck gehandelt. Von Bismarck war in jener ersten Korruptionsaffaire gar nicht die Rede.

In Elberfeld war nämlich damals die liebenswürdige Sitte eingerissen, daß sich Söhne „guter“ Häuser gegen eine bestimmte an Militärpersonen zu zahlende Tage militärfrei machen konnten. Der Minister von der Heydt, Angehöriger eines reichen Elberfelder Bankhauses, fühlte sich damals nicht ohne persönlich-familiäre Ursachen bemüht, im Strafverfahren wider die Befreiten den Bremser zu spielen. Als Dieß im Jahre 1858 aus diesem und anderen Gründen gegen die Wiederwahl von der Heydt zum Abgeordneten Stellung nahm, wurde er disziplinargerichtlich behandelt und nahm seine Entlassung.

Dieser Feindschaft gegen Bismarck stammt erst aus dem Jahre 1870. Damals erfolgte die famose Konzeffionierung der Preussischen Central-Vobentredit-Aktiengesellschaft, deren endgültige Geschichte zu schreiben vielleicht noch der Zukunft vorbehalten ist. Reichröder, der Verwalter von Bismarcks Vermögen, hatte den Kanzler an der Gründung betheiliget. Kraft der ihm zustehenden Generalvollmacht hatte er für den Reichskanzler eine größere Anzahl von Aktien zu dem dem Publikum nicht zugänglichen Kurse von 108 Proz. erworben, um sie zu dem ersten wirklichen Börsenkurse von 128 Proz. weiterzuverschachern. Den Gewinn aus diesem Handel — etwa ein Viertel Millionen Mark — steckte Herr v. Reichröder in den eisernen Geldschrank des eisernen Kanzlers, der sich bei der Konzeffionierung des neuen Unternehmens gar nicht eifern, sondern recht wachschweich erwies. Dieses keine Geschäfte sowie die ständige Verbindung des Kanzlers mit dem Führer der Berliner Hochfinanz hat den braven ehelichen Junker v. Dieß dreißig Jahre lang um den Schlaf seiner Nächte gebracht. Er war erfüllt von der Ueberzeugung, daß die Welt ein Sodom und Gomorcha geworden sei. Ein natürlicher und weltgeschichtlicher Vorgang war — die Verbindung der deutschen Reichsregierung mit dem aufstrebenden Kapital, die Verwandlung der Diener Seiner Majestät“ zu Kommis des Unternehmertums — das war die Windmühle, gegen die der Junker von Daber mit der Lanze seiner pommerischen Adelsmoral vergeblich anrannte und deren Flügel ihn so übel zugerichtet haben.

Ein echter Idealist — in seiner Art — versucht es Don Dieß-Daber zuerst auf dem Wege der gütlichen Unterredung. In ebenso unbegreiflicher wie herzerquickender Naivität jammert er den Kanzler Jahre lang an, auf halben Wege umzukehren und dem Bündniß mit dem Teufel der Hochfinanz und des Judenthums zu entsagen. Der Eiserne nimmt die Sache erst mit Humor, dann erfüllt sie ihn mit Langweile, und der schärfer werdende Konflikt mit den Konservativen läßt ihm bald auch den fanatischen Moralprediger aus Pommeren gefährlich erscheinen. Nicht mit Unrecht! Im Jahre 1874 erzählt Herr v. Dieß in seiner Schrift „Geldmacht und Sozialismus“ manches, was dem Fürsten unangenehm sein mußte. Zwei Jahre später eröffnet er durch seine Schrift „Der sittliche Boden im Staatsleben“ den Kampf gegen die Korruption in offener Arena.

Die Folgen blieben nicht aus. Herr v. Dieß wurde zunächst unter geheime Polizeiaufsicht gestellt, dann wegen einiger privater Äußerungen, in denen er den Fürsten „beleidigt“ haben sollte, angeklagt und zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. Früher schon war er als Rittmeister der Reserve mit schlichtem Abschied entlassen worden.

In der Chronik der Bismarckbeleidigungen gehört der Fall Dieß jedenfalls zu den standalösesten Affairen.

Der Staatsanwalt hatte ein anonymes aber zweifellos von Bismarck herrührendes Schreiben vorgelesen, in dem wahrheitswidrig in Abrede gestellt wurde, daß der Fürst mit Herrn v. Dieß jemals persönlich verkehrt hätte. Dieß war in seinen Schriftstücke schwer beleidigt worden und verlangte Genugthuung.

Gegen eine Beleidigungsklage verschanzte sich der Eiserne hinter seinen Generalsstiel. Und da sich trotz jahrelanger Bemühungen des Rittmeisters a. D. kein militärischer Gerichtshof finden wollte, der sich für den Fürsten „zuständig“ erachtet, wurde es klar, daß in Preußen-Deutschland nicht nur der Monarch von Gottes Gnaden, sondern auch der Kanzler „über dem Gesetze“ stand.

Der Fall kam am 9. Dezember 1878 im preussischen Abgeordnetenhaus zur Sprache. Der Konservative v. Ludwig sagte:

Die Charaktereigenschaften treuen Beamten, die nicht schweigen gelernt hatten, wurden ihres Amtes entlassen und, meine Herren, wenn sie schwiegen, dann sind sie schon nicht mehr jene alten preussischen Beamten, der einstmalige Stolz unseres Landes. Dafür ist entstanden ein widerwärtiges Geschmeiß von Denunzianten und Strebern (Sehr richtig!) denen die innere Ehre gar nichts gilt, denen die äußere Ehre alles ist; für die letztere und den schändlichen Mammon haben sie die erstere vielfach in den Roth geworfen. (Sehr richtig!) Meine Herren, in weiten Kreisen ist die Standesehre verblüht und die Ehrenrätche drücken beide Augen zu, sonst würden sie manches sehen. Ja, meine Herren, es ist bereits so weit, daß es auch in unserer Armee, wo doch gerade die Standesehre Gott sei dank im großen und ganzen noch außerordentlich hoch gehalten ist, einen General giebt, der einen Rittmeister und Träger des eisernen Kreuzes in öffentlicher Gerichtsung vor dem Kammergericht durch den Mund eines Oberstaatsanwalts verleumden ließ. (Hört!) Die Thatfache der Verleumdung ist öffentlich festgestellt durch Briefe, deren Abschrift ein Notarius kontrahirt hat; und trotzdem die Sache länger als ein Jahr her ist, hat der General es noch nicht für nöthig befunden, die Sache klarzulegen. (Rufe: Wer? Der Präsident konstatirt, daß dies nicht zur Sache gehöre.) Dann begreife ich den Herrn Präsidenten nicht (Heiterkeit), ich finde, daß das außerordentlich zur Sache gehört. Meine Herren, meine Absicht ist, nachzuweisen, wie es gekommen ist, daß die Moral so tief gesunken, daß das Betragen auf die oberen Stände so gering geworden ist und daß daraus mit Nothwendigkeit folgen mußte, daß das gewöhnliche Volk, das in Roth ist, und alle solche Dinge passiren sieht, ein williges Ohr der Sozialdemokratie leihen mußte. Meine Herren, es ist bekannt, daß Staatsgelder einfach zur Rettung sanfter Dinge verwendet worden sind und es ist bekannt, daß die Felder des jüngsten Tanzes um das goldene Kalb noch vielfach in hohen Positionen sich befinden, und was in dieser Beziehung alles unterlassen ist, das ist eine sehr bedeutende Schuld.

Eine andere Genugthuung hat Herr von Dieß niemals erhalten. Als ein abgestraftes Individuum vom Offiziersstande „geschickt“, hat der Mann sein Leben beendet, dem heute die staatsverhaltendsten Blätter ehrenvolle Nachrufe widmen. Die Geschichte wird seinen Namen bewahren. Wie die Opfer des Sozialistengesetzes ist auch er, der beschränkte aber charakterfeste Junker, der einen vergeblichen Kampf um sein Recht gekämpft hat, ein Blutzuge einer Ära der Gewalt und der Korruption, ein Blutzuge von Deutschlands „großer“ Zeit. Gäbe es ein Reich der Schatten, der Eiserne müßte schon bei Seite treten, wenn er jenen kommen sieht!

Politische Mundschau.

Deutschland.

Es ist erreicht! Der chinesische Sühneprinz ist bereits Mittwoch Mittag von Wilhelm II. im Neuen Palais in Potsdam in besonderer Audienz empfangen worden. Im Aufschall, wo ein Thron errichtet worden war, empfing der Kaiser, den Marschall-

stab in der Hand, den Prinzen. Bei der Audienz waren gegenwärtig Prinz Eitel Friedrich und die übrigen anwesenden Prinzen, die anwesenden Hofchargen, der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Frhr. v. Rittshofen, die Staatsminister und der Minister des königlichen Hauses, das Hauptquartier, die Kabinetsschefs, die Generale von Berlin im Range von kommandirenden Generalen, die Generale und Regimentskommandeure von Potsdam. Der „Reichs-Anzeiger“ meldet über den Empfang wörtlich Folgendes: Der Kaiser empfing in der heute, Mittwoch, Mittag stattgehabten Audienz aus den Händen des Prinzen Tschun ein Schreiben des Kaisers von China, in dem dieser in feierlicher Weise dem tiefsten Bedauern über die Ermordung des deutschen Gesandten Frhr. v. Ketteler Ausdruck giebt. Die bei diesem Anlaß vom Prinzen Tschun gehaltene Anrede hatte, ins Deutsche übertragen, folgenden Wortlaut:

Im Auftrage des großen Kaisers, meines allernachbarlichsten Herrn Gebieters, habe ich die Ehre, allerhöchste Schreiben in Eurer Majestät kaiserliche Hände zu übergeben. Nach dem im vergangenen Jahre in China eingetretenen aufständischen Bewegungen fühlte der kaiserliche Hof aus eigenem Antriebe nicht weniger als aus Verlangen der Mächte die Beseitigung, durch eine besondere Mission nach Deutschland Eurer Majestät sein aufrichtiges Bedauern über diese Vorkommnisse, insbesondere über den Vorfall, dem Eurer Majestät ausgedrückt, Freiherr v. Ketteler, zum Opfer gefallen ist, auszudrücken. Um die Aufrichtigkeit dieses Bedauerns über alle Zweifel zu erheben, bestimmte Seine Majestät der Kaiser seinen allernächsten Blutsverwandten für die Mission. Ich bin in der Lage, Ew. Majestät zu versichern, daß der Kaiser, mein allernachbarlichster Herr, diesen Wirren, welche großes Unglück über China gebracht, für Deutschland Bedröße und Sorgen, im vollsten Sinne des Wortes ferngehalten hat. Dennoch hat nach dem seit Jahrtausenden bestehenden Gebrauch der Kaiser von China die Schuld dafür auf seine eigene geheiligte Person genommen. Ich habe daher den Auftrag, die innigsten Gefühle des Kaisers, meines erhabenen Herrn, für Ew. Majestät bei Ueberreichung dieses Schreibens zum Ausdruck zu bringen. Auch von Ihrer Majestät der Kaiserin und der ganzen kaiserlichen Familie bin ich beauftragt, der Dolmetsch dieser Gefühle des großen Kaisers von China zu sein und den Wunsch auszudrücken, daß Eurer Majestät Haus Glück und Gesundheit, Glück und Segen im vollsten Maße genieße. Seine Majestät der Kaiser von China hofft, daß die Ereignisse des vergangenen Jahres nur eine vorübergehende Erhebung gewesen sind und daß, nachdem das Gewölk nunmehr der Klarheit des Friedens gewichen ist, die Völker Deutschlands und Chinas sich gegenseitig immer besser verstehen und schätzen lernen mögen. Dies ist auch mein aufrichtigster Wunsch.

Der deutsche Kaiser antwortete hierauf: „Nicht ein heiterer, festlicher Anlaß, noch die Erfüllung einer einfachen Höflichkeit haben Eure kaiserliche Hoheit zu mir geführt, sondern ein tieftrauriger und hoherer Vorfall. Mein Gesandter am Hofe Seiner Majestät des Kaisers von China, Freiherr v. Ketteler, ist der auf höheren Befehl erhobenen Nothwehr eines kaiserlich chinesischen Soldaten in der Hauptstadt Chinas erlegen, ein unerhörtes Verbrechen, welches durch Völkerecht und Sitte aller Nationen gleich sehr gebrandmarkt wird. Aus kaiserlicher Hoheit Munde habe ich jedoch den Ausdruck des aufrichtigen und tiefen Bedauerns Seiner Majestät des Kaisers von China über das Verbrechen. Ich will gern glauben, daß Eurer kaiserlichen Hoheit-täuscher Bruder persönlich dem Verbrechen und den weiteren Gewaltthaten gegen unverletzliche Gesandtschaften und friedliche Fremde fern gestanden hat. Um so schwerere Schuld trifft seine Rathgeber und seine Regierung. Diese mögen sich nicht darüber täuschen, daß ihnen Entschuldigung und Verzeihung für ihr Verschulden nicht durch die Sühnegelandschaft allein ausgemittelt werden kann, sondern nur durch ihr späteres Verhalten gemäß den Vorschriften des Völkerechtes und der Sitte zivilisierter Nationen. Wenn Seine Majestät der Kaiser von China die Regierung seines großen Reiches fernerhin streng im Geiste dieser Vorschriften führt, wird auch seine Hoffnung sich erfüllen, daß die trüben Folgen der Wirrsale des vergangenen Jahres überwunden werden und zwischen Deutschland und China wieder wie früher dauernd friedliche und freundliche Beziehungen herrschen, die den beiden Völkern und der gesammten menschlichen Zivilisation zum Segen gereichen. In dem aufrichtigen und erfrischen Wunsche, daß dem so sein möge, heiße ich Eure kaiserliche Hoheit willkommen.“

Ueber das Zeremoniell theilt ein Berliner Lokalblatt mit: Als der Prinz um 12 1/2 Uhr am Neuen Palais vorfuhr, erwies ihm die dort aufgestellte Kompanie keinerlei Hohn, stand vielmehr unter „Nüchtern“, ohne den Prinzen zu beachten. Ebensovien grüßten die Offiziere. Der Kaiser trug zum Empfang den weißen Koller der Gardes du Corps, mit den Abzeichen tiefer Trauer, auf dem Haupt den Stahlhelm. Der Kaiser war ernst, fast streng. Als der Sühneprinz den Saal betrat, winkte ihm der Kaiser, der sich nicht erhob, kurz mit der Hand. Der Prinz näherte sich nunmehr unter tiefer, nach der „Post“ unter dreimaliger, nach dem „Lokal-Anzeiger“ unter neunmaliger Verbeugung dem Thron und verlas darauf in chinesischer Sprache, nicht ohne Anzeichen innerer Erregung“ den Brief seines Bruders. Dieses Schreiben ist auf gelber Seide geschrieben und ebenso eingebunden.

Der Kaiser verlas die Antwort, wie es heißt, mit energischer Stimme. Besonderen Nachdruck legte er auf das Wort „billig“, als er von den unerhörten Verbrechen unter jüdischen Völkern sprach. Während des ganzen Empfanges blieb der Kaiser sitzen. Rückwärts schreitend unter dreimaliger Verbeugung verließ der Prinz die Saal. Von nun an wurde er als Prinz behandelt. Nachmittags 3 Uhr stattete Wilhelm II. dem Sühneprinzen einen Besuch ab.

Zum Gumbinner Mordprozess. Wie der „Nationalzeitung“ aus Gumbinnen geschrieben wird, befindet sich Hidel sich, entgegen anderen Meldungen, noch auf freiem Fuße; er hat Urlaub bis zum 1. Oktober und zugleich das Recht erhalten, Zivilkleidung zu tragen. Auch der alte Marten hat Urlaub bis zum 1. Oktober erhalten und ist nicht ins Manöver gegangen. Er ist nach dem Todesurtheil gegen den Sohn fast völlig apathisch geworden. Jeden Mittwoch Nachmittag darf Marten seine Eltern auf eine Stunde zum Besuch empfangen, aber stets nur in Gegenwart eines Offiziers, der das Gespräch zu überwachen und aufzufassen hat, daß dem Marten nichts zugestuft wird. Die Zuschriften aus dem Volke, die sämtlich von großen Sympathien zeugen, sind ihm nur theilweise ausgehändigt worden. Von Seiten der Vertheidigung ist Beschwerde geführt worden über das geschwundene Dessen von Briefen, welche Marten und Hidel in der Untersuchungshaft von ihren Rechtsbeiständen empfangen. Sollte die Revision durchgehen, so soll ein hervorragender Berliner Vertheidiger herangezogen werden. Zahllose Bürger Gumbinens wollen sich an einer etwaigen Sammlung zur Aufbringung des Honorars beteiligen. In der Affäre selbst wird unangenehm Material zur Aufklärung der dunklen Mordthat gesammelt. Ein Berliner Detektivbureau hat mehrere Beamte nach Gumbinnen entsandt, die im Interesse von Marten und Hidel die neuesten Spuren verfolgen und hin und her reifen. Neuerdings sollen die Ermittlungen ergeben haben, daß auch eine Zivilperson den aufsehenerregenden Mord begangen haben kann. Ferner werden in der „Nat. Ztg.“ vom Rechtsanwält Horn Aktienstücke über die zweite Untersuchungshaft Hidel's, die nach seiner ersten Freisprechung in ungesetzlicher Weise angeordnet und aufrechterhalten wurde, mitgeteilt, soweit sie für die unausbleibliche weitere Erörterung der Angelegenheit wichtig sind. Diesen Urkunden ist die Bemerkung vorausgeschickt, daß in ihnen ein Befehl des Generalleutnants v. Alten, Hidel nach der Freisprechung freizulassen und demnächst vorläufig wieder festzunehmen, nicht vorhanden ist. Ebenfalls ist ein Befehl des Regimentskommandeurs von Winterfeld über die vorläufige Festnahme bei den Alten.

Ein konservatives Urtheil über die Militärgerichte.

Zu der Meldung, das Generalkommando des I. Armeekorps in Königsberg i. P. habe angeordnet, mit den Entlastungszeugen aus dem Gumbinner Mordprozeß nicht weiter zu kapitulieren, bemerkt der orthodox-konservative „Reichsbote“:

Wir geben diese letzteren Nachrichten unter allem Vorbehalt wieder; wenn sie wahr wären, so wäre zu befürchten, daß sie die Autorität der Militärgerichte im höchsten Maße gefährdeten; denn durch solche nachträglichen Maßregeln würden die Jengen beim Militärgericht unter dem Druck der Furcht gestellt, in schwere Gewissenskonflikte hineingetrieben und dadurch ihre Glaubwürdigkeit paralysirt. Die Angeklagten oder ihre Vertheidiger würden dann Selbstmord als Befreiungsmittel als befängene wahrnehmlich allgemein zurückweisen. Und wer will es entkräften, wenn gesagt wird: wenn die Unteroffiziere als Jengen so behandelt werden, so ist anzunehmen, daß auch die Offiziere als Jengen oder gar als Richter unter einem solchen Druck des Generalkommandos resp. des Gerichtsherrn stehen. Damit wäre aber der Autorität der Militärgerichte der Boden völlig entzogen und ihre ganze Existenz gefährdet.

Sommer gebieterischer macht sich die Forderung geltend, das Institut des Gerichtsherrn, das sich im Gumbinner Fall so erschreckende Blößen gegeben hat, zu beseitigen und alle nicht rein militärischen Vergehen an die bürgerliche Justiz zu verweisen.

Zum Zollwucher hat sich in einer Zentrumswählerversammlung der Abg. Spahn dieser Tage ebenso geäußert wie der Abg. Böhler in München: in durchaus agrarischen Sinne. Die Rede hat das volle Entzünden der Vertischen „Deutschen Tagesztg.“ hervorgerufen, und sie verdient es auch, hält doch Herr Spahn die Zollfrage des Regierungsentwurfes eher für zu niedrig als zu hoch. Herr Spahn erklärte u. a.: „Wie ist die Stimmung in unserer (Zentrums-) Fraktion keine, wird man der Erhöhung auf 6 Mark keinen großen Widerstand entgegenzusetzen.“ Abgesehen von diesem agrarischen Zugeständnis ist noch die Enthüllung interessant, daß Herr von Bohlstedt, der neue Landwirtschaftsminister, die Herren vom Zentrum zu einer Ausrufung über den Entwurf aufgefordert hat. Andere Parteien haben bestritten, solche Auforderung erhalten zu haben und bestritten es noch heute. Nur das Zentrum ist also angegangen worden! Auf die Haltung des Zentrums kommt es den Herren oben ja auch am meisten an. Zentrum ist Trumpf! Es bildet das Jünglein an der Waage, es ist die ausschlaggebende Partei. Bei dieser brodwucherischen Haltung des Zentrums ist es kein Wunder, wenn die Wähler immer üppiger werden. In Hildesheim wurde in einer von 250 bis 300 Personen besuchten Versammlung des Bundes Landwirthe von Herrn Dr. Köpcke u. a. angeführt:

Der Zolltarif-Entwurf, wie er jetzt vorliegt, müße abgelehnt werden, als nachtheilig für die Landwirthe und das ganze deutsche Volk; lieber nichts als etwas Ungünstiges! Der jetzige Tarif ist eine einseitige Begünstigung der Fabrik und des Großkapitals. Erpfaßt tadelt der Redner, daß die Landwirthe immer von ihren guten Erträgen sprachen; nichts ja schlimmer als diese Tendenz. Heute sei das nicht mehr zu schwächen, denn da werde doch jeder sagen: „Bei Euch ist doch kein Nothstand.“

Die neueste Nummer der „Mittheilungen für die Vertrauensmänner der national-liberalen Partei“ bringt gleichfalls eine Besprechung des Zolltarif-Entwurfes. Die Ausführungen dieses parteiunabhängigen Organs sind hauptsächlich zollnerisch und brodwucherisch gehalten, wenn sie auch eine ganz bestimmte Festlegung ihrer Partei verweihen. Es ist überdies bekannt, daß innerhalb der national-liberalen Partei die Ansichten über die Zollpolitik weit auseinandergehen.

Nach einem Eingangszoll auf gewöhnliche Dachziegel (Hohlziegel) schreiben 32 Dachziegelabrikan ten vom Rheinland und benachbarten Bezirken. In einer Petition an den Reichstag fordern sie für gewöhnliche Dachziegel denselben Eingangszoll, wie er für gewöhnliche glatte und feuerfeste Dachziegel geplant ist, nämlich 0,75 resp. 0,50 Mk. pro 100 Kilogramm. In der Hauptsache begründen die Petenten ihre Forderung mit der Konkurrenz Hollands, das angeblich in der Lage ist, infolge der Bodenverhältnisse, und niedrigeren Löhne billiger zu produzieren. Auch müssen die „Lasten“ der Arbeiterversicherung zur Begründung der Petition herhalten. Wenn die zollhungrigen Fabrikanten keine stichhaltigeren Gründe anführen können, besonders den letzten, so mögen sie sich begraben lassen.

wp. Von den nothleidenden Junkern. Wenn man den deutschen Agrariern Glauben schenken wollte, so befänden sie sich am Rande des Bankrotts. Die überseeische und die russische Konkurrenz drücken sie nieder und es bleibt nur ein Mittel — den Getreidezoll zu erhöhen, d. h. um ihre Wirthschaft zu retten, muß man das nothwendigste Nahrungsmittel der Arbeiterklasse mit einer verdoppelten Steuer belegen. Wer ist denn diese Konkurrenz wirklich so schrecklich, wie es den Agrariern scheint? Befindet sich wirklich Deutschlands Landwirtschaft auf einer so niederen Kulturstufe, daß es nöthig ist, durch ein solch primitives Mittel, durch Errichtung einer chinesischen Mauer gegen das Ausland, sich vor dem Eindringen fremder Produkte zu schützen? Sind denn schon alle Mittel erschöpft, um die Produktionskosten herabzusetzen und die Produktivität der landwirthschaftlichen Arbeit zu steigern? Es giebt zwei Wege, die landwirthschaftliche Produktivität zu erhöhen: entweder durch eine gründlichere mechanische Bearbeitung des Bodens und bessere Ausnutzung der erhaltenen Produkte, oder durch den Ersatz der dem Boden entnommenen Stoffe. Je nach den besonderen Verhältnissen wird das eine oder das andere Mittel, oder beide zugleich angewendet. Deutschland gehört zu den Ländern, wo beide Verfahren angewandt werden. Die Zahl der in der Landwirtschaft verwendeten Dampfmaschinen wächst hier sehr rapid. Von 1879 bis 1897 ist in Preußen die Zahl der in der Landwirtschaft verwendeten Dampfmaschinen von 2431 auf 12 856 gestiegen, ihre Pferdestärke von 24 310 auf 135 805. Im Jahre 1882 zählte Preußen 836 landwirthschaftliche Betriebe, die mit Dampfmaschinen arbeiteten, im Jahre 1895 bereits 1696. Die Anwendung von Dreschmaschinen ist jetzt allgemein gebräuchlich. In der letzten Zeit kommen auch noch, außer den Dampfmaschinen, elektrische in Gebrauch. Doch am meisten bezeichnend ist die großartige Entwicklung der Verwendung von künstlichem Dünger. Man theilt die künstlichen Düngemittel in drei Hauptgruppen ein, je nachdem sie hauptsächlich Phosphorsäure, Kali oder Stickstoff enthalten.

Gruppe I. Der Verbrauch Deutschlands an Superphosphaten steht zwar relativ, also pro Hektar hinter jenem Frankreichs und Belgiens zurück, er beträgt immerhin 808 000 Tonnen jährlich und wird in absoluter Zahl nur von Frankreich übertroffen. Dafür steht Deutschland weitaus im Vordergrund in der Verwendung von Thomas-Schlacken. Die Produktion von Thomas-Schlacken entwickelte sich seit der bekannten Erfindung von Thomas-Schlack parallel mit der Stahlgewinnung, ein Bindeglied zwischen Landwirtschaft und Industrie bildend. 1879 wurden in Deutschland nur erst 420 Tonnen Thomas-Schlacken gewonnen, 1899 bereits 953 570 Tonnen. Nur ein sehr geringfügiger Theil davon wird ausgeführt. Der deutsche Verbrauch an Thomas-Schlacken beträgt fast die Hälfte der Weltproduktion an diesem Düngemittel. Relativ wird er allerdings noch von Belgien übertroffen.

Gruppe II. Die Kalidüngstoffe werden fast ausschließlich in Deutschland gewonnen. Deutschland verbraucht an diesem Düngemittel mehr, als alle anderen Länder zusammen genommen. Nach 1889 betrug der deutsche Verbrauch an Kalidüngemitteln eine Viertelmillion Meterzentner, jetzt bereits ca. 1,2 Millionen — das zeigt die Entwicklung.

Gruppe III. Salpeter verbraucht Deutschland mehr, als irgend ein Land, in Bezug auf schwefelsauren Ammoniak steht es nur hinter Großbritannien zurück.

Folgende vergleichende Uebersicht zeigt am besten, in welchem hohen Maße die deutsche Landwirtschaft Mineraldünger verwendet:

Länder	Ausbauläche	Phosphor	Kali	Salpeter	Stickstoff
Deutschland	32 500 000 ha	9.1	3.06	13.31	1.968
Großbritannien	19 500 000	5	0.36	7.23	1.128
Frankreich	34 000 000	6.8	0.23	7.38	1.150
Belgien	2 200 000	18.0	1.59	72.9	11.872

Freilich werden die großen Ausgaben für Maschinen und Kunstdünger nicht von den Millionen bäuerlicher Kleinbetriebe gemacht, sondern von den wenigen Großbetrieben. Da müssen aber bei diesen die Geschäfte denn doch nicht so schlecht stehen, wenn sich solche Ausgaben rentieren! Aber gerade diese mit allen Mitteln der rationalen Landwirtschaft ausgerüsteten Großbetriebe sind es, die am meisten über die Noth der Landwirtschaft schreien! Das Volk muß Einweiß entbehren, damit der Junker seinen Acker mit Stickstoff düngt.

Zum Kampf gegen die neue Zolltarifvorlage. Die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft nahmen folgende Resolution an: „Das Kollegium erachtet das Zolltarifgesetz und den Entwurf eines neuen Zolltarifs für eine schwere Gefährdung der wirthschaftlichen Entwicklung Deutschlands. Für die überwiegenden Erhöhungen der landwirthschaftlichen und der industriellen Zölle bietet der gegenwärtige Zustand der deutschen Volkswirtschaft keinen Anlaß dar, derselbe würde vielmehr im Interesse der Weiterentwicklung und der Verbraucher in manchen Fällen eine Ermäßigung, im allgemeinen wenigstens die Erhaltung der bestehenden Zölle erscheinen. Ramezisch gilt dies von den landwirthschaftlichen Zöllen. Bei den meisten der vorge schlagenen Zölle bleibt wenigstens die Hoffnung, daß sie im Wege der Handelsverträge auf den auch im eigenen Interesse der inneren deutschen Volkswirtschaft wünschenswerthen Stand herabgesetzt werden. Ausgeschlossen ist diese Hoffnung indeß bei den wichtigsten Zöllen, nämlich den für die Hauptgetreidearten. Diese Zölle sind auch im Interesse des Exportes zu bekämpfen, der ein unentbehrlicher Bestandteil unserer Volkswirtschaft geworden und für das Bestehen langfristiger Handelsverträge

eine wesentliche Voraussetzung ist. Solche Handelsverträge werden aber nicht zu Stande kommen, wenn Deutschland selbst überhohe Zollschranken aufrichtet, und namentlich nicht, wenn durch Ausnahme des Minimaltarifs dem Ausland von vornherein die Aussicht genommen wird, die Zollschranken auf das erforderliche Maß herabgesetzt zu sehen. Daß solche Minimalzölle dem Getreide gewährt wurden, ist ein völlig ungerechtfertigtes Zugeständnis an die agrarischen Bestrebungen. Die Aeltesten erklären es daher für dringend notwendig, daß im Bundsrath der Tarif seiner Tendenz der Zollsteigerung entkleidet und namentlich die Festsetzung der Minimaltarife für Getreide fallen gelassen wird.“

Von der Reichstagswahl im Wahlkreise Koblenz-Neuwied, die bekanntlich am Sonnabend stattfand, liegt nunmehr auch das amtliche Resultat vor. Es sind danach insgesamt 14 114 Stimmen abgegeben; davon erhielt Kaufmann Krupp-Engers (Zentr.) 8055, Gutbesitzer Osthaus-Mariendorf (natlib.) 5934 und der Redakteur Dr. Erdmann-Köln (Sozialdem.) 119 Stimmen. Krupp ist mithin gewählt worden. — Die Sozialdemokratie ist in diesem Wahlkreise fast bedeutungslos. Dies kommt besonders daher, weil uns jede Agitation von den Gegnern nahezu unmöglich gemacht wird. Auch bei der diesmaligen Wahl waren, wie dem „Vorw.“ geschrieben wird, wir nicht im Stande, nur ein einziges Versammlungslokal zu erhalten. Wie weit die Unzulänglichkeit geht, das ersieht man daran, daß nicht einmal der national-soziale Pastor Kötschke zu einer Versammlung, worin er über die Zollfrage reden wollte, einen Saal erhielt. Ein Saalbesitzer in Neuwied hatte zwar zugesagt; als die Versammlung stattfinden sollte, weigerte er sich, die Thür zu öffnen. Die Zeitungen lehnten die Aufnahme des Versammlungsinferates ab. Daraus mag man ersehen, wie erst die Gegner auftreten, wenn es sich um Sozialdemokraten handelt.

Die neue Militärvorlage. Die Nachricht, daß eine Neuaufrüstung der Artillerie bevorstehe, wurde, als sie vor einigen Wochen durch die Presse lief, von offiziöser Seite sofort dementirt. Unter Leipziger Parteiorgan erfährt nun, daß die Meldung, wonach über die Einführung eines neuen Geschützes bereits eine Entscheidung getroffen sei, dennoch wahr ist. Wie unserm Parteiblatt geschrieben wird, haben die Firma Erhardt in Düsseldorf und die Firma Krupp in Essen bereits je eine Batterie des Geschützes mit Rücklaufbremse in Bestellung bekommen!! Es wird allerdings behauptet werden, es handele sich hierbei nur noch um „Proben“, es sollten noch weitere Versuche angestellt werden. Solcher Einwand ist aber schließlich gerade so zu würdigen, als wenn man erklärte, die gesammte Artillerie wird nur zwecks Anstellung von Versuchen nicht etwa behufs Einführung eines verbesserten Systems mit neuen Kanonen versehen. Das neue Geschütz wird eingeführt, obwohl, auch das sei festgestellt, in militärischen Kreisen bezüglich der Kriegstüchtigkeit schwerste Bedenken vorwalten. Gerade wegen der Rücklaufbremse hält man das Geschütz für viel zu empfindlich, als daß es im Kriegsfall den Ansprüchen an die Leistungsfähigkeit genügen würde. In England und in Rußland hat man mit dem Geschütz bereits Proben angestellt, aber mit der Einführung läßt man Deutschland den Vorrang. Wie wird sich der Reichstag verhalten? Wird man sich wieder abweisen lassen wie im Jahre 1897?

Die gesetzliche Regelung des Schutzes der Bauhandwerker. Im preussischen Justizministerium sind über einen gesetzlichen Schutz der Bauhandwerker zwei Entwürfe ausgearbeitet worden, die anscheinend demnächst der öffentlichen Kritik unterbreitet werden sollen.

Hülle's Nachfolger. Für den verstorbenen Prediger Hülle wird Pfarrer Schueler in Köln demnächst nach Berlin übersiedeln und die Leitung des Evangelischen Zeitschriftenvereins übernehmen. — Die satfam bekannten gelben Hefte werden also auch weiterhin „zur Rettung von Thron und Altar gegen die Mächte des Umsturzes“ erscheinen. Hallelujah!

Untergang des Kreuzers „Wacht“. Die deutsche Marine ist gestern wieder einmal von einem größeren Unglücksfall betroffen worden; in diesem Jahre schon der zweite. Der Chef der Herbstübungsflotte meldete gestern Nachmittag aus Saffnis (Nügen): „Der kleine Kreuzer „Wacht“ ist nach Kollision mit dem Panzer „Sachsen“ in der Nähe von Arkona gesunken. Verluste an Menschenleben sind wahrscheinlich nicht zu beklagen.“ Ein späteres amtliches Telegramm besagt: „Die Generalmusterung hat ergeben, daß von der Besatzung Niemand fehlt. Die Besatzung wird von dem Minenschiff „Pelikan“ nach Kiel gebracht. Die Kollision erfolgte acht Seemeilen ostwärts von Arkona.“ Von einem Privatkorrespondenten wird dem Wolff'schen Bureau noch über den Unfall Folgendes gemeldet: Der Zusammenstoß des Kreuzers „Wacht“ mit dem Linien Schiff „Sachsen“ erfolgte Vormittags 10 Uhr 25 Min. Die „Wacht“ wurde an Steuerbord vorn beschädigt; sie blieb etwa eine halbe Stunde schwimmfähig und sank dann auf 40 Meter Wassertiefe, nachdem die gesammte Besatzung unverletzt von den Schiffsböten und Torpedoböten gerettet worden war. Der Zusammenstoß fand statt, als die „Wacht“ zwischen den Linien Schiffen „Württemberg“ und „Sachsen“ durchfuhr. Die Ursache liegt dem Vernehmen nach in ungenügendem Funktationieren des Steuerapparates der „Wacht“. Die „Wacht“, seit 1887 im Dienst, besaß ein Displacement von 1250 Tonnen und hatte eine Besatzung von 141 Köpfen, davon 7 Offiziere und 8 Deoffiziere.

Kleine politische Nachrichten. Ueber eine deutsche Kolonialarmee und deren Begründung wird weiterhin in der Presse erörtert. Die offiziöse Münchener Korrespondenz Hoffmann aber erläßt nach einem Wolff'schen Telegramm aus München die Meldung, die bayerische Regierung sei von der Reichsregierung zu einer Meinungsäußerung über die Gründung einer Kolonialarmee aufgefordert worden, für unbegründet. — Der Bundsrath wird sich bald nach seinem demnächstigen Zusammentreten mit den Bestimmungen betreffend die Beseitigung des fliegenden Gerichtsstandes der Presse beschäftigen, das heißt, eine Reichstagsvorlage darüber vorbereiten. — Nach dem „Gauv. Cour.“ soll mit den Linien Schiffen „H“ und „J“, die unlängst auf der Germaniarwerft in Kiel und auf der Schichauwerft in Danzig in Auftrag gegeben sind, ein neuer Geschütztyp geschaffen werden. Während die Schiffe der neuen Mittelklasse ein Displacement von 11 800 Tonn haben, werden die neuen Linien Schiffe „H“ und „J“ 13 000 Tonn aufliegen. —

mit neuen 28 Centimeter-Schnellfeuerkanonen mit Maschinen an-
gerüstet werden, die eine Fahrtgeschwindigkeit von 20 Seemeilen
ermöglichen. Durch diese Vergrößerung der Dampfschiffe erhöht
sich natürlich auch ihr Preis um etliche Millionen! — Ueber ein
blutiges Rencontre zwischen einem Offizier und
einem Zivilisten wird aus Frankfurt a. M. gemeldet:
Dienstag Nachmittag wurde ein Offizier, als er mit einer Dame
ein Haus in einer sehr belebten Straße verließ, von einem Rese-
rendar, der mit noch zwei Herren auf ihn gewartet hatte, mit
Stockschlägen angegriffen. Der Offizier parierte den Angriff mit
seinem Säbel und verwundete seinen Gegner aufschneidend schwer.
Dieser mußte sofort ins Krankenhaus geschafft werden. — Auf der
Grube „Boildampf“ bei Dreßlan (Regierungsbezirk
Frankfurt a. O.) wurden Dienstag Nachmittag, wie die „Oberstg.“
meldet, vier Bergleute erschlagen. Einer ist todt, einer
schwer, zwei sind leicht verletzt. — Die Preise der mitteldeutschen
Kohle für Kohlen und Bricketts sind, wie man der
„Volkstg.“ meldet, für das Winterhalbjahr um fünf Mark
erhöht worden. Es ist dies angeblich die übliche Winterpreis-
erhöhung. Sämtliche Gruben haben schlanken Absatz. —
Das Gericht der 16. Division in Trier macht bekannt, daß in
der Unterladungssache gegen den Oberleutnant im Feld-
Artillerie Regiment von Holzendorf, 1. Rheinisches Nr. 8,
Schweizer, wegen Fahnenflucht auf Grund des § 69 ff. des
Militär-Strafgesetzbuchs, sowie der §§ 365, 360 der Militär-Straf-
prozessordnung der Beschuldigte für schuldig erklärt
und sein im Deutschen Reich befindliches Vermögen mit Be-
schlag belegt wird. (So viel nach der „Frankf. Btg.“ bekannt
geworden ist, hatte sich der genannte Oberleutnant vor längerer Zeit
mit der Frau eines Hauptmannes aus seiner Garnison entfernt). —
Die Verhandlungen bezüglich einer internationalen
Zuckerkonferenz dauern, wie Reuter aus Brüssel meldet, mit
Aussicht auf Erfolg fort. Die Hauptmächte haben dem Gedanken
einer neuen Konferenz zugestimmt. Man glaubt, dieselbe werde
noch in diesem Jahre zusammengetreten, aber nicht im Oktober, wie
verschiedene Zeitungen meldeten. — Cecilio Castro, der
Bruder des Präsidenten von Venezuela, trifft Ende September
in Paris ein, aber nicht bloß um Waffen einzukaufen, sondern
auch, um wegen einer in Venezuela zu gründenden französischen
Bank zu unterhandeln. — Der türkische Vorkonferenzen-
rath Nab Bey führt die Geschäfte, ohne jedoch, wie der französische
Vorkonferenzenrath Wapst in Konstantinopel, offiziell mit der Regierung
zu verkehren. — Ein Uas des serbischen Königs verfügt die
Einziehung eines obersten Kriegsraths, welcher aus dem
Kriegsminister und 9 Mitgliedern bestehen soll, die von dem
König auf je 3 Jahre ernannt werden. Aufgabe dieses obersten
Kriegsraths ist das Studium und die Abgabe von Gutachten in
allen militärischen Angelegenheiten, welche sich auf die Organisation,
Formation, Bewaffnung, Fortifikationsarbeiten und Mobilisierungs-
pläne des Heeres beziehen. Die Direktion für seine Thätigkeit erhält
der Kriegsrath vom obersten Kriegsherrn. — In der bulgari-
schen Sobranje begann am Dienstag die Verhandlung über die
Ministeranklagen. Mehrere Deputirte beantragten, daß
das gesammte Kabinett einschließlich Babilow in den An-
klagezustand verlegt werde. Die Abstimmung wurde für Mittwoch
ermartet. — Aus politischen Gründen verhaftet
wurden nach Berichten aus Konstantinopel der Beamte
im Ministerium des Heubehrs Mahiddim-Bey und der
Beamte im Unterrichts-Ministerium Subbi-Bey. — Nach Meldungen
vom Kongo stieß eine aus 25 Mann bestehende Abtheilung der
Truppen des Kongokönigs, die die Empfänger von Vulu-
burg verfolgen sollte, nördlich von Katanga auf eine Schaar
von etwa 200 Sklavenhändlern, die meist gut be-
waffnet waren und viel Gepäck und Waaren mit sich führten. Die
Truppen brachten den Sklavenhändlern angeblich eine völlige
Niederlage bei und nahmen ihnen 150 Gewehre und alle
Waaren ab.

Frankreich.

Der Ministerrath lehnte mit großer Mehrheit ab, in
eine Besprechung über die Begnadigung der wegen Hochver-
rats Verbannten einzugehen. Ferner beschloß er, der Frage
der Abfindung des Südjosephswalders nach dem Orient erst
nach der Abreise des Zaren näherzutreten.
Verhafteter Attentatverdächtig. In Mentone
wurde, dem „Bureau Herald“ zufolge, ein Italiener
verhaftet, welcher durch Lieferung von erfundenen
Beweisen von einem angeblich gegen den Zaren wäh-
rend seines Aufenthalts in Frankreich geplanten Attentat
Geld herauszuschwindeln wollte.

Spanien.

Unruhen haben in verschiedenen Städten Spaniens
dieser Tage wiederum stattgefunden. In Villamayor
(Provinz Oviedo) kam es zu Ausschreitungen gegen die
städtischen Polizeibeamten. Die Menge griff die Beamten an,
so daß die Polizei einschreiten mußte. Nachdem 23 Per-
sonen verhaftet waren, wurde die Ruhe wieder hergestellt.
In Infesto brach wegen der Koststeuer ein Aufruhr
aus. Sieben Zivilisten und ein Gendarm wurden verwun-
det. — In Setenil fand ein Zusammenstoß zwischen Ca-
tabineros und Schmugglern statt. Eine Person ist todt, drei
sind schwer verwundet. — In Barcelona verbrannte am
Dienstag Abend das Publikum, entrüstet wegen der häufig
vorkommenden Unglücksfälle, einen elektrischen Straßen-
bahnwagen. Mehrere Polizisten und Zivilisten wurden ver-
wundet.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Schlag
auf Schlag versehen jetzt die Buren den Engländern. Schon
wieder kommt die Kunde von einer neuen Schlappe
der Engländer, und zwar aus dem Südwesen
der Kapkolonie, wo Burenkommandos unter Scheepers
Führung fleißig thätig sind, um dem Feind im eigenen Lande
Abbruch zu thun. Dem „Reuter'schen Bureau“ wird aus
Uniondale vom 3. September gemeldet: „Eine aus
25 Mann bestehende von Doutsboorn kommende britische
Patrouille wurde beim Ueberschreiten des Flusses überrascht.
Der Befehlshaber und 2 Mann entkamen, 3 wurden ge-
tödtet, 4 verwundet, die übrigen ergaben sich, wurden aber,
nachdem sie den Eid der Neutralität geleistet
hatten, wieder freigelassen.“ Um die englischen Streitkräfte
in jener Gegend muß es miserabel bestellt sein. Erst kürz-
lich haben, wie erinnerlich, die Buren an derselben Stelle
ein englisches Infanterieregiment überfallen. Interessant
ist, daß die Buren englische Gefangene den Neutralitäts-
schwören lassen, um ihnen das nochmalige Kämpfen gegen sie
durch die Aussicht auf Exekution zu verleiden. Nach
einer Meldung des „Saffan-Bureau“ bedrohen die Buren jetzt
den Zumbroop, der Swollenbam (30 deutsche Meilen östlich
von Kapstadt) beherrscht. Diese Stadt ist indeß gut besetzt
und die Buren dürfen kaum wagen, sie anzugreifen. Einem
Brüsseler Telegramm des „Standard“ zufolge empfing
Früher Montag einen Bericht Schall-Burgers, der besage,
die Lage der Buren bessere sich, da sich ihnen
täglich neue Schaaren von Afrikanern anschließen.
Auf die Humen-Proklamation Kitcheners antworten jetzt

die Burenführer, nachdem sie zuerst gegen die gemeine Prokla-
mation protestirt hatten, mit Gegenproklamationen,
in denen sie Maßregeln androhen, an welche die Engländer
in ihrer Herzensinnigkeit wohl gar nicht gedacht hatten. „Daily
Mail“ meldet nämlich aus Kapstadt: Kommandant Mhr-
burg hat eine Proklamation erlassen, worin er erklärt, daß
alle Bewohner (???) der Kapkolonie, welche
nach dem 15. September in Waffen ange-
troffen werden, standrechtlich erschossen
werden sollen. Einem Berichte zu Folge soll Dewet
ebenfalls eine Proklamation erlassen haben, wonach
alle englischen Gefangenen, die nach dem
15. September im Drangestaat gemacht werden, erschossen
werden sollen. — Nach dem 15. September wird also ein
allgemeines, gegenseitiges Morden anheben. Der Krieg in
Südafrika hat nunmehr eine Form angenommen, die thät-
sächlich eine Schande für das ganze „zivilisirte“ Europa ist.

Das Londoner Kolonialamt hat am 1. September ein
Telegramm von dem Gouverneur der Kapkolonie erhalten,
wonach der Richter der Ortschaft Prisha am 28. August
meldete, daß die Buren in der Nähe von Haase-Kloof
zwei englische unbewaffnete Kundschafter
niedergeschossen haben. Der Richter von Kiedsbale
meldete am 31. August: Die Buren haben zwei Farmen in
der Nähe von Minakraal in Brand gesteckt.

Ueberall wittert man in England jetzt infolge des Miß-
lingens in Südafrika Spione. Wie die „Ball Mail Gazette“
erfährt, soll nunmehr der Verkehr gewisser „ber-
dächtiger“ Personen zwischen London,
Southampton und dem Kap aufgehoben werden.
Postfachen verdächtiger Personen seien bereits festgehalten
und angeblich wichtige Korrespondenzen mit Beschlag belegt
worden.

Vereinigte Staaten.

Der Ausstand der Stahlarbeiter verliert nach den
Meldungen Londoner Blätter immermehr an Boden. Mitt-
woch hat angeblich eine größere Anzahl von Arbeitern an
verschiedenen Plätzen die Arbeit wieder aufgenommen. Nach
einer Wolff'schen Drahtung ist der Streik in der Pittsburger
Pennsylvania Stahlrohrenfabrik gebrochen. 150 Ausständige
sind Mittwoch früh zur Arbeit zurückgekehrt. Der Geschäfts-
führer meinte, die Fabrik werde binnen wenigen Tagen wie-
der in vollem Betriebe sein.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 5. September.

Die „Lübeckischen Anzeigen“ und der Wucher-
tarif. Schon verschiedentlich wiesen wir darauf hin, daß
die hiesige bürgerliche Presse mit keinem Wort zum
vorliegen Hungertarif Stellung genommen habe. Jetzt end-
lich drückt das Amtsblatt an leitender Stelle einen Artikel
der „Mittheilungen für nationalliberale Vertrauensmänner“
ab, in welchem „auf die großen Schwierigkeiten, welche der
neue Zolltarif-Entwurf bietet“, hingewiesen wird. Dieser
Artikel kann mit vollem Recht als eine verschleierte
Zusage an die Brodwucherer gelten, was ja auch
bei nationalliberalen Mannesleuten nicht anders zu erwarten
war. Maßgebend ist für uns nur die Thatfache, daß das
Amtsblatt diesen Artikel ohne Kommentar
abdruckt; es erklärt sich also vollständig mit
demselben einverstanden. Das ist dasselbe Amtsblatt, das
vorgiebt, die Interessen des Lübschen Handels
zu schützen; das ist dasselbe Blatt, das als Amtsblatt
auch die Interessen der Stadt vertreten soll. So-
wohl die Interessen des Handels, als auch
der Stadt werden aber, wie wir verschiedentlich nach-
gewiesen haben, auf das Empfindlichste ge-
schädigt durch Annahme des vorliegenden Zoll-
tarif-Entwurfes; ja, Handel und Wandel Lübecks
würden direkt lahm gelegt werden. Das aber hält das
Amtsblatt nicht ab, stillschweigend seine Zustimmung zum
Entwurf zu geben. Hoffentlich trägt dieses Verhalten des
Amtsblattes dazu bei, daß seinen Lesern endlich einmal die
Augen geöffnet werden über die heuchlerische Hal-
tung ihres Blattes.

Die Dampffahrerverbindung zwischen Lübeck, den
Vorwerker Wiesen, der Koch'schen Schiffswerft, den Spar-
kühl'schen Werken und dem Umschlaghafen ist nunmehr ge-
sichert, denn der Bürgerausschuß hat am Mittwoch
auf Antrag des Senats zu diesem Zwecke auf zwei Jahre
je 2635 Mk. bewilligt. Auf Anregung der Handelskammer
hat diese selbst, sowie die in Betracht kommenden Anlieger
jener Strecke eine Summe von 6000 Mk. jährlich als Bei-
hilfe sichergestellt. Soweit bis jetzt verläuft, sollen die
Dampfer von morgens 5 1/2 bis abends 6 1/2 Uhr in halb-
stündigen Touren fahren. Hoffentlich wird die Fähr-
mehr recht bald in Betrieb gesetzt werden.

Die Vornahme genauer Arbeitslosenzählungen,
namentlich in den Großstädten, hält die Halbmonats-
schrift „Der Arbeitsmarkt“ für dringend erforderlich. Nach
der Entwicklung der Lage des Arbeitsmarktes in den ver-
floffenen Monaten sei mit einer erhöhten Arbeits-
losigkeit im kommenden Winter zu rechnen.
Um die Kommunal-Verwaltungen zu vordringenden Maß-
regeln gegen die andringende Fluth sozialer Noth zu be-
stimmen, sei es notwendig, daß die Arbeiter-Organisationen
ziffermäßige Nachweise über den Grad der Arbeitslosigkeit
erbringen. Es habe schon im letzten Winter nicht an zahl-
reichen Versuchen seitens der Zentralorganisationen und der
Gewerkschaftskartelle gefehlt, die Zahl der Arbeitslosen durch
Zählungen festzustellen. Dabei habe sich herausgestellt, daß
das geeignete Organ die Zählungen vorzunehmen, die ört-
lichen Gewerkschaftskartelle sind, zumal im Hin-
blick auf die Verwerthung des Zählungsergebnisses, da nur
sie eine rasche Aufarbeitung des Materials ermöglichen,
während bei den Zählungen von Zentral-Organisationen die
Feststellung des Ergebnisses so lange Zeit erfordere, daß
darüber der augenblickliche Werth der Zählung verloren
gehe. Die Zählungen sollten sich auf die Mitglieder be-
schränken, da aus der Arbeitslosigkeit unter den Organisirten
ein Rückschluß auf den Grad der Beschäftigungslosigkeit
sämmtlicher Arbeiter am Ort zulässig ist. Die Zählungen
seien im letzten Winter fast überall nur einmal vorgenommen,
was ein Nachtheil sei, da jeder Maßstab über die Bewegung
der Arbeitslosigkeit fehle. Es wird deshalb vorgeschlagen,
mindestens in allen Großstädten monatliche Zählun-
gen der Arbeitslosen vorzunehmen, die auch den Vortheil
böten, daß man, wenn sich die Zählungen erst auf verschie-

dene Jahre erstrecken, leicht feststellen können, wie sich die
Arbeitslosigkeit im Vergleich zu derselben Zeit des voraus-
gegangenen Jahres verhalten habe.

Der Bürgerausschuß ertheilte am Mittwoch in seiner ersten
Sitzung nach den Ferien folgenden Beschlüssen: Die Mit-
genehmigung: 1) Dem vom Finanzdepartement mit dem Gärtner
Green abgeschlossenen Kaufvertrag über eine 4 x 6 am große, an
der Bauhofstraße belegene Parzelle die vorbehaltene höhere Genehmigung
zu ertheilen; 2) dem Finanzdepartement zur Ausführung von
Reparaturen am Hause Cronsförder Allee 57 und Kahlhorststraße 41
1700 Mark zu bewilligen; 3) der Verwaltungsbehörde für städtische
Gemeindeanstalten für Gas- und Wasserleitungsanlagen am Kule-
kamp-Quai 2425 Mark zu bewilligen; 4) der Handelskammer den
Ihr anlässlich der Uebernahme des Schleppbetriebes auf dem Elbe-
Trave-Kanal zulehrenden Zuschuß von 494,74 Mk. auszusprechen; 5) für
Bohrungen zc. auf dem Grundstück Parade 1, 989, 51, 1. nachzubewilligen;
für Beschäftigung und Neubegrabung des Westloer Dorstzeiges und
der sich anschließenden Landstraße Westloer-Schlutup bis zur Ab-
zweigung des Balingser Striges 382,14 Mk. nachzubewilligen; 7)
für Ausgaben der Gewerbelammer 1891, 21 Mk. auf die vorgesehene
Summe von 7500 Mk. nachzubewilligen; 8) den Vorstand der St.
Aegidien-Kirchengemeinde zu ermächtigen, das der Kirche aus dem
Nachlasse von Fr. Claudius zugefallene Kapital von 1000 Mark
zur Herstellung der farbigen Verglasung dreier Fenster im Chore
der Kirche mitzuverwenden; 9) der Baudeputation zur Dedung der
Mehrkosten, welche bei dem Bau der Polizeiwache für die
Borstadt St. Lorenz infolge der Senkung der nord-
östlichen Brandmauer entstanden sind, 4200 Mk. nachzu-
bewilligen; 10) zur Herstellung der für die Dresdener Städte-
Ausstellung bestimmten acht Ueberflüchtarten 1000 Mark
zu bewilligen und 11) 1087,80 Pf. für nachgewiesene Mehrver-
wendung für Ausgaben der Bürgerkassendirektion nachzubewilligen, ferner
wurde beschlossen, der Bürgerkassendirektion eine Verschiebung der Anklänge
bei den herzukommenden Schiffeliegeplätzen am Hofe Dänischburg um
etwa 12 Meter westwärts zur Mitgenehmigung zu empfehlen.
Außerdem erklärte sich der Ausschuß autachtlich für die Mitgeneh-
migung des Senatsantrages, daß dem Stadtkassenverwalter für seine
Geschäftsführung im Rechnungsjahre 1899/1900 Quittung ertheilt
werde. Zum Schlusse wurde, entgegen dem Antrage Hempel
auf Kommissionsberatung, beschlossen, den Senatsantrag auf An-
sicherung des Neubaus eines Seminargebäudes nebst Uebungsschule
am Langen Lohberg 24 nach dem ursprünglichen Bauplan der
Bürgerkassendirektion zu empfehlen.

Die Rettungsmeldung wurde dem Schüler Det-
mann, der, wie wir i. Zt. berichteten, am 13. August ein
10 jähriges Mädchen vom Tode des Ertrinkens aus dem
Frähenteich gerettet hatte, seitens des Senats verliehen.

Kleine amtliche Nachrichten. Senator Dr. Wles-
sing hat den Vorsitz in der Steuerbehörde und im Kirchenrathe
wieder übernommen. — Senator Joh. Herm. Eichenburg hat
den Vorsitz in der Verwaltungsbehörde für städtische Gemein-
deanstalten wieder übernommen.

Ein unliebamer Empfang wurde einem aus
Schweden ausgewiesenen, am Mittwoch Morgen mit dem
schwedischen Postdampfer hier angekommenen polnischen Ar-
beiter zu Theil. Derselbe wurde nach Ankunft des Dam-
pfers, weil er seitens der Düsseldorf Staatsanwaltschaft
wegen Diebstahls flehentlich verfolgt wird, sofort in Haft
genommen und dem Marftall-Gefängnisse zugeführt.

Ein Arbeitstilliger, der während des vorjäh-
rigen Braunbierarbeiterstreiks seinen kämpfenden Arbeits-
brüder in den Rücken gefallen war, und der jetzt Bau-
arbeiter geworden ist, will laut erstatteter Anzeige von einem
Maurer am Dienstag Abend auf der Mollsebrücke schwer
mißhandelt worden sein. Die Bestätigung dieser Nachricht
muß bis zur Gerichtsverhandlung abgewartet werden.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.
Der Maurerstreik in Brunsbüttelkoog hat mit
einem Siege der Arbeiter geendet. — Der Sozial-
demokratische Verein in Wandsbek hat ein-
stimmig beschlossen, beim Parteivorstand den Ausschluß
eines Mitgliedes zu beantragen, der als Arbeitgeber
seits niedrigere Löhne, als zwischen Arbeitgebern und Arbeit-
nehmern vereinbart waren, gezahlt hat.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Infolge eines
Erdrüttens wurden in Schwaa (Mecklenburg) 3 Knaben
beim Spielen verschüttet, ein Kind ist hierbei erstickt. —
Lorpedobrode S 98 ist mit gebrochenem Flügel der Steuer-
bordschraube in Kiel eingetroffen. — In Garding (Holstein)
stürzte ein 12jähriger Knabe vom Wagen und trug lebens-
gefährliche Verletzungen davon. — Ein Raubankfall wurde
Mittwoch früh in Reinbeck bei Bergedorf gegen eine Wittve
verübt. Nachdem die Frau niedergeschlagen worden war,
raubte der Thäter 80 Mark. Die Frau hat sich wieder er-
holt. — Wegen Hinterziehung des Vergelohnes wurde in
Hamburg der englische Dampfer „Guiding Star“, der
von einem anderen Dampfer nach erfolgter Strandung in
den Hafen geschleppt worden war, an die Kette gelegt. —
Ein internationaler persischer Hochstapler wurde in Ham-
burg, nachdem er einen Wirth um einen größeren Betrag
geprellt hatte, verhaftet. — Ein vollständiges menschliches
Skelett wurde Sonntag in Harburg in einem Tannen-
büschel gefunden. Man vermuthet, daß es sich um einen vor
drei Jahren verschwundenen Hamburger handelt. — Beim
Fortbewegen eines Krahnes wurden einem Schlosserlehrling
in Osterholz-Scharmbeck beide Beine so schwer
gequetscht, daß der Verletzte nach wenigen Augenblicken
verschied.

Hamburg. Die Hamburger Rheder ver-
stehen sich auf alle Fälle auf ihr Geschäft. Wie die „Stf-
Ztg.“ nun zuverlässiger Seite hört, steht unter Führung der
Hamburg-Amerika-Linie die Begründung
einer Kohlendepots-Gesellschaft in Port
Said bevor. Die beteiligten Rhedereien beabsichtigen in
Port Said ein Kohlenlager zu halten, das für den Bedarf
ihrer Schiffe vollkommen ausreicht. Berechnet wird bei der
Gründung der Gesellschaft auf die Unterstützung der kaiser-
lichen Marine, für die gleichfalls die Vortheile dieser
deutschen Unternehmung außerordentlich weittragend sein
sollen. Die Hamburg-Amerika-Linie hat bereits die Pläne
dem Staatssekretär des Reichs-Marineamts unterbreitet. Auch
für andere wichtige ausländische Kohlenhäfen wollen die
Hamburger und Bremer Rhedereien deutsche Depot-Gesell-
schaften demnach ins Leben rufen. Es erweist fast den An-
schein, als ob es sich bei Begründung dieser Kohlendepots-
Gesellschaften nicht um die Handelsflotte, sondern ausschließ-
lich um die Kriegsflotte und sonstige „weltpolitische“
Unternehmungen gewisser Kreise handelt. Man geht wohl
nicht fehl in der Annahme, daß man nur diese Ver-
leibung bemerkt, um den Reichstag zu hinter-
gehen. Daß die Pläne bereits dem Staatssekretär des
Reichs-Marineamts unterbreitet worden sind, und daß man
auf die weitgehende Unterstützung der Marine rechnet, sagt
u. G. schon genug.

Hamburg. Der Streit der Kupferschmiede ist beendet. In einer am Dienstag abgehaltenen Versammlung wurde eine Resolution angenommen, nach welcher der Streit für beendet erklärt und der Wunsch ausgesprochen wird, daß die Frage des Arbeitsnachweises auf gütlichem Wege geregelt werde. Ferner wurde beschlossen, den Arbeitgeber den Beendigung sofort in einem Schreiben mitzuteilen. Dieses ist denn auch geschehen. Der Hamburger Scharfmacherverband hat auf dieses Schreiben folgende Antwort ertheilt:

Die Arbeitgeber von Hamburg, Altona und Umgegend, welche Kupferschmiede beschäftigen, sehen den Streit nicht eher für beendet an, bevor die Lohnkommission der Kupferschmiedegewerkschaft die Aufhebung der Sperre über Hamburg zc. im „Hgb. Echo“ und ihrem Fachorgan „Der Kupferschmied“ für aufgehoben erklären.

Das ist die Rache des Unternehmertums für das nach seiner Ansicht „frivole“ Beginnen der Arbeiter. Nun, die Hamburger Kupferschmiede werden den Scharfmachern zu gegebener Zeit wohl schon die richtige Antwort auf ihr Vorgehen ertheilen. — Im dritten Hamburger Reichstagswahlkreis sind als Delgitte zum Parteitag in Lübeck gewählt: die Genossen H. Hüttmann, H. Stubbe und die Genossin H. Steinbach. — Der erste Hamburger Wahlkreis nahm in seiner letzten Mitgliederversammlung einen Antrag an, nach welchem der § 2 unseres Organisationsstatuts dahin abgeändert werden soll, daß über die Zugehörigkeit zur Partei bei Verfassungen gegen die Grundzüge des Parteiprogramms ein Schiedsgericht, in allen anderen Fällen die Parteigenossen der einzelnen Orte oder Wahlkreise zu entscheiden haben. Das Schiedsgericht soll aus 5 Personen bestehen und soll die Bildung desselben nur auf Antrag einer Partei- oder Vereinsversammlung erfolgen. Ferner kann nach dem Antrage den Ausgeschlossenen nach einem Jahre seitens des Parteivorstandes die Parteizugehörigkeit wieder zuerkannt werden, wenn dieselben es beantragen und die Parteivorgänger ihres Wohnortes die Wiederaufnahme befürworten.

Altona. Um ein geringes Quantum Spähne und Abfallholz 5 Tage Gefängnis. Die Ehefrau D. aus Lauenburg hat sich mehrfach mit

Erlaubnis des Werkbestizers Hitzler von der Wert desselben Spähne und Abfallholz geholt. Am Morgen des 4. April holte sie wieder eine Schürze voll Spähne und Abfallholz, ohne sich hierzu die Erlaubnis eingeholt zu haben. Die Folge war, daß sie wegen Diebstahls angeklagt und vom Schöffengericht zu obiger Strafe verurteilt wurde. Gegen dieses Urtheil hat sie Berufung eingelegt, weil sie in dem Glauben sich befunden haben will, daß der Wertbestizer nichts dagegen habe, wenn sie sich Spähne und Abfallholz hole. Nach dem Zeugnis des Wertbestizers Hitzler, der Holzzeuge gemacht haben will, weil er auch sonstwie arg bestohlen wurde, konnte sie sich nicht in gutem Glauben befinden. Ihre Berufung wurde daher kostenpflichtig verworfen.

Bremerhaven. Einen Selbsttod. Von dem Seeamt wurde über den Tod des Steuermanns Meyer von der Bark „Dora“ verhandelt. Das Schiff befand sich auf der Reise von Newyork nach London, als am 7. Januar 1901 bei sehr starkem Nordwest-Winde (Stärke 8) und sehr hoher See die schwedische Bark „Amazonen“ mit Nothsignalen erblickt wurde. Von der „Dora“ wurde ein Boot unter Führung des ersten Steuermanns ausgesetzt, um dem in Noth befindlichen Schiffe Hilfe zu bringen. Letzteres hatte keine Boote mehr und befand sich in einem Zustande, daß es von der Mannschaft verlassen werden mußte. Das Boot der „Dora“ brachte die schwedische Mannschaft in zwei Fahrten an das deutsche Schiff. Von der aus zehn Personen bestehenden geretteten Mannschaft waren nur drei Mann gesund. Als das Rettungswerk gelungen war, sollte das benutzte Boot wieder aufgezogen werden. Meyer befand sich noch in demselben, um eine Tasse festzupicken, als plötzlich durch eine schwere See der Davit brach. Das abgebrochene Stück traf beim Herunterschlagen den ersten Steuermann auf den Kopf, daß er aus dem Boot stürzte. Er konnte nicht mehr gerettet werden, da er wahrscheinlich durch den Schlag getödtet worden war; dagegen konnte der Matrose Alberti, der gleichfalls mit in's Wasser fiel, gerettet werden. Der Reichskommissar führte aus, daß die Mannschaft der „Dora“ für die unter sehr schwierigen Umständen ausgeführte Rettung der schwedischen

Mannschaft die höchste Anerkennung verdiene. Der Tod des braven Steuermanns Meyer sei auf den Schlag des gebrochenen Davits und der Bruch auf die hohe See zurückzuführen. Der Spruch des Seeamts lautete: „Der Tod des ersten Steuermanns D. Meyer von der deutschen Bark „Dora“ am 7. Januar 1901 ist auf einen Unglücksfall zurückzuführen, für den Niemand verantwortlich zu machen ist. Der Steuermann wurde, nachdem die schiffbrüchige Mannschaft der schwedischen Bark „Amazonen“ an Bord der letzteren wieder aufgehoht wurde, in demselben von dem abgebrochenen schweren Davit am Kopfe getroffen und aus dem Boot geworfen, wodurch der Tod herbeigeführt ist. Die unter ganz besonders schwierigen Umständen erfolgte Rettung der schwedischen Seeleute verdient höchste Anerkennung.“

Geestmünde. Durch Streikposten stehen groben Unfug verübt zu haben, war ein Metallarbeiter beschuldigt, der während des Streiks auf der Seebeckischen Werft in Geestmünde-Bremerhaven Posten gestanden hatte. Er ist auch sowohl vom Schöffengericht wie von der Strafkammer wegen groben Unfugs verurteilt worden, und zwar zu 10 Mt. Geldstrafe. In der Begründung des Urtheils der Strafkammer heißt es unter anderem: „Es ist nun anzunehmen, daß diejenigen, die dem Angeklagten auf seine Einrede nicht geantwortet haben, diese als „Belästigung“ empfunden haben, da sie ihn doch sonst einer Antwort gewürdigt haben würden.“ Das Oberlandesgericht Celle wies die vom Verurteilten eingelegte Revision zurück, da der Vorderrichter eine Belästigung des Publikums festgestellt habe. Dieselbe liege darin, daß der Angeklagte ohne Auswahl jeden angesprochen und ein Theil der Angesprochenen sich belästigt gefühlt habe. — Wie soll es ein Streikposten nun eigentlich anfangen, seine gewerkschaftliche Pflicht zu thun, ohne daß juristischer Scharfsinn ihn des groben Unfugs schuldig findet?

Briefkasten.
Empfangs-Komitee zum Mecklenburger Parteitag.
Sonabend Abend 8 1/2 Uhr.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaction dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Zu sofort ein freundliches Logis
für einen jungen Mann oder Mädchen
Ernstineustraße 16, 1.

Ein freundliches Parterre-Logis
Krochewitz, an einen jungen Mann
Waleniguaner 156.

Ein freundliches Logis für einen jungen Mann oder Mädchen
Brodesstraße 45.

Zu verm. eine kleine Wohnung
zu 190 Mt.
Warendorfstraße 10, part.

Ein neues und ein gebrauchtes Bett
und Bettstelle billig zu verkaufen
Regienstraße 24.

Ein Haus in der Schwarzer Allee mit Stallung und Einfahrt ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres Biegelstraße 11.

Bracht. Kupf. Salon-Garnitur mit Tisch, Tischzugarnitur, Büff., Teppich, usw. hochleg. oliv. Plüschgarnitur, 2 Bettstellen Kleberdruck. Dankwartstraße 28.

Ein großer Koffer billig zu verkaufen.
Hübnerstraße 44/12.

Verloren eine silb. Damen-Uhr mit kurzer Kette auf d. Wege Frieden- bis Erbesstraße. Der ehrl. Finder wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung abzugeben. Friedenstr. 95

Ausgelammtes Haar wird gekauft
Kupferschmiedestraße 13.

Pa. Honig
empfehlen

Th. Storm, Königt. 98.
Allerfeinste Butter

1 Pf. 1,30,
2te Sorte
1,15—1,20,

Kochbutter
1,00—1,10

empfehlen die Butterhandlung von
Th. Storm, Königt. 98.

Große Rosten gelbe Gurken

billig zu verkaufen.
L. Jacobsen, Meierstr. 26/26a.

Kinderwagen, Schnitzstühle, Reisekörbe, Zengkörbe u. s. w.

empfehlen billig
K. Niesch jun., Engelstraße 72.
Auf Wunsch Verpackung gefastet.

besprechender Schreiber: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Inhalt „Lübeck und Rathgebener“: Johannes Stellung. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Druckstelle in Lübeck.

Der größte, beliebteste, sauberste und billigste Journal-Leserzirkel
ist der von der Buchhandlung
E. Th. Dawartz, Lübeck,
Krähenstraße 29.

Meine gangbarste Familien-Lesemappe
li sere ich wie nachstehend:

A. Für 15 Pfg. pro Woche oder Mark 1.50 pro Vierteljahr (1—4 Wochen nach Erscheinen).	C. Für 30 Pfg. pro Woche oder Mark 3.00 pro Vierteljahr (1—4 Wochen nach Erscheinen).
B. Für 10 Pfg. pro Woche oder Mark 1.00 pro Vierteljahr (5 Wochen und später nach Erscheinen) nämlich:	D. Für 20 Pfg. pro Woche oder Mark 2.00 pro Vierteljahr (5 Wochen und später nach Erscheinen) nämlich:

1. Gartenlaube
2. Lustige Welt
3. Blatt der Hausfrau
4. Neues Blatt
5. Berliner Illustrirte Zeitung.

1. Gartenlaube
2. Lustige Welt
3. Blatt der Hausfrau
4. Neues Blatt
5. Berliner Illustrirte Zeitung
6. Heber Land und Meer
7. Buch für Alle
8. Zur guten Stunde
9. Illustrirte Welt
10. Illustr. Sonntagsblatt.

Die Journale werden wöchentlich einmal gemeinschaftl.
Rapport und Botenlohn kommen bei mir nicht in Anrechnung.

Viele andere Journale zur beliebigen Auswahl.
Eintritt täglich!

Erscheinen alle 14 Tage.

Concerthaus „Flora“
Vorstadt St. Lorenz.
Halte meine Säle den geehrten Herrschaften und Vereinen zur Abhaltung von Bällen, Hochzeiten, Versammlungen u. s. w. bestens empfohlen.
Rebenhoffstr. 9—9a.
Max Siems.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft Lübeck.
Fernsprecher 161.
Wir empfehlen unsere ausschließlich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten Lager- und Tafelbiere in bekannter Güte, sowie unser **Kapuzinerbräu** welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erhitzen uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Empfehle täglich frisch:
Thüring. Blutwurst
Leberwurst
Brodwurst
Grützwurst
Kopffleisch
Bierwurst
Bockwurst.
Aug. Scheere
Thüringer Wurstfabrik.

Ger. Vorderstinken (Landrauh) 70 Pfg.
Pr. gek. Mettwurst „ 70 „
„ Leberwurst „ 70 „
„ ger. Leberwurst „ 70 „
Pfehwurst u. Braunschw. Wurst „ 50 „
Frishes Kopffleisch „ 30 „
Ferialr. 1291. M. Lahrtz, Büttcherstr.

Schönen
Schweizer Käse
zu 80 Pfg.
empfehlen
Th. Storm, Königt. 98.
Achtung!
Bauarbeiter!

Der Sammlung
am Freitag den 6. September
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
Aufnahme neuer Mitglieder.
Bekanntgabe des Resultats der Umfragezettel.
Fragekasten.
Berschiedenes.
Der Vorstand.

**Arbeiter-
Radfahrer-
Verein Lübeck.**

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag den 5. September
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Der Vorstand.

Zum Erntebier
am Sonntag den 8. d. M.
lobet freundlichst ein
Krempelsdorf. H. Meyer.

Das gelobte Land.

A. C. Uns wird geschrieben: Man muß hier in Amerika schon so weit zurückgreifen, wie bis auf die Mitte der Sechziger Jahre, die Zeit unmittelbar nach dem Ende des Sezessionskrieges, um ein Stadium der geschäftlichen oder allgemeinen Erwerbsausichten vorzufinden, bei denen ein Unternehmer mit so geringem Kapital wie etwa 800 oder 1000 Dollars (3200 bis 4000 Mark) sich zu einer mehr oder minder hohen Stufe des Ausbeutertums aufschwingen mochte. Das waren Glückspitze kleinbürgerlicher Herkunft, und zu ihnen gesellten sich andere aus der Lohnarbeiterklasse, die in der nierenreichen Lotterie des Arbeitsmarktes das Glück hatten, vergleichsweise erkleckliche Treffer zu ziehen, ausnehmend günstige Gewinnchancen in Gestalt dauernder, quasi lebenslänglicher Arbeitsplätze bei überdurchschnittlichen Löhnen. Da nach dem Sprichwort ein Plus von Glück nicht selten von einem Minus an Verstand begleitet ist, so fehlte es unter den besagten Glückspitzen nicht an Leuten, die nach ihren Ausnahmeverhältnissen schlanweg die allgemeinen sozialen Möglichkeiten im Geschäfts- und Arbeitsleben beurteilten, und welche, soweit sie aus der „alten Kontrie“ (the old country, d. h. aus einem außer-amerikanischen Heimatlande) eingewandert waren, ganz wundervolle Briefe an ihre Verwandten und Freunde in der alten Heimat sandten, oft so recht poetisch-tendenziöse Schilderungen der Zustände, die in diesem Wunderlande Amerika herrschen sollten. Dadurch und ferner durch die Schlepper der Auswanderungsagenturen in Deutschland und anderen europäischen Ländern, durch die eben daselbst thätigen Sklavenjäger amerikanischer Bergwerks- und Fabriklords, welche den letzteren billigere ausländische Arbeitskräfte an Stelle der einheimischen zuführen mußten, — dadurch kam Amerika in den Geruch eines modernen „gelobten Landes“, allwo Milch und Honig fließt.

War schon von jeher blutwenig an der Mär von dem gelobten Lande, so ist diese Mär im Verlaufe der letzten drei Jahrzehnte das reinste Märchen geworden. Wohl haben sich die Zeiten, oder richtiger die sozial-ökonomischen Zustände überall sehr geändert, doch in so rapidem Tempo und so umfassend und tief einschneidend wie hier in den weiten und breiten Strecken zwischen dem Atlantik und dem pacifischen Ozean, wohl nirgends. Es obwalten da verschiedene landeseigenthümliche Umstände, die dem amerikanischen Kapitalismus geflatten, mit einer Wildheit so uneingeschränkt und mit einer Ausbeutungsintensität so erfolgreich niederbrüden und auch moralisch-geistig verkrüppelnd sich auszutoben und auszuleben, wie in keinem anderen Lande der zivilisierten Welt Ähnliches stattfinden kann. Nun wissen wir es freilich: jene den Proletariat niederbrückende Tendenz, die der kapitalistischen Entwicklung in allen Ländern eigen sind, sie gehen Hand in Hand mit anderen Tendenzen, die den vorerwähnten entgegenwirken und sie unter günstigen Umständen aufwiegen mögen: zu diesen Antriebsfaktoren zählen wir in erster Linie das Erwachen des Bewußtseins der ökonomischen Solidarität der Arbeiter unter sich, wozu der Kapitalismus rippentstößlich sein gut Theil beiträgt; die Entstehung des proletarischen Klassenbewußtseins; das körperliche (numerische) Erstarken und intellektuelle Emporwachen ihrer zweiseitigen Organisation, nämlich ihrer Organisation zum gewerkschaftlichen oder direkt-ökonomischen, und ihrer Organisation zum allgemeinen oder politischen Klassenkampfe; die Vertiefung und Aufbesserung der Lebenshaltung und die geistige Erhebung des organisierten Proletariats zur Höhe der Befähigung für seine ihm geschichtlich zukommende revolutionäre Aufgabe; die Eroberung der Staatsmacht, die Umwandlung des Privatkapitals in gesellschaftliches, der organisierten Gesamtheit als Eigentum unterstehendes Kapital, die einleitende Begründung sozialer Ordnung zur Produktion von Reichtum für gesellschaftlichen Selbstgebrauch — Reichtum für Alle!

Es ist selbstverständlich: in jedem Lande besteht zu bestimmter Zeit ein gewisses Stärkeverhältnis zwischen den niedrigen und den erhebenden Tendenzen der kapitalistischen Entwicklung, und es ist dieses Stärkeverhältnis, was die sozialistische Entwicklung des betreffenden Landes zur gegebenen Zeit, je nachdem, fördert oder hemmt. Nun, an diesem Maßstab gemessen, bietet die Gestaltung der Dinge in Hinsicht der allgemeinen Arbeiterbewegung Amerika's zwar nicht einen hoffnungslosen, aber auch gewiß nicht sehr erfreulichen Anblick dar. Ein klassenbesonderes Verhältnis zwischen jenen erniedrigenden und erhebenden Faktoren, ein Mißverhältnis zu Gunsten der ersteren, der insbesondere auch moralisch verderblich wirkenden, das ist die große Hauptursache aller Rückständigkeit in der amerikanischen Arbeiter- und auch Sozialistenbewegung. Das ist die große Hauptursache der spezifisch amerikanischen Arbeiter-Misere.

Nein, Amerika ist für Arbeiter nicht „das gelobte Land“, es ist für Arbeiter und Lohnproletariat ebenso wenig ein lobenswerthes Land, wie irgend ein anderes Land der kapitalistischen Welt. Es ist das gelobte Land der Kapitalisten und Häufliche in Menschengestalt. Mit Amerika verhält es sich wesentlich genau so wie mit Deutschland und mit Oesterreich und der Schweiz und allen kapitalistisch beherrschten Ländern, und die Regierungsform, ob republikanisch oder monarchisch, macht darin sehr wenig Unterschied: da wie dort müssen die Klassenbewußten, denkenden und kämpfenden Arbeiter erst sich ein wohliches nationales Haus mit zeitgemäß vernünftiger Hausordnung schaffen, ein wahrhaft lobenswerthes Land.

Aber, um den Illusionen von Auswanderungslustigen, die sich in Amerika als Einwanderer eine neue Heimat begründen wollen, im eigenen Interesse der Europäer entgegenzutreten, so sei hiermit ausdrücklich konstatiert: Hier in Amerika sind wir augenblicklich von dem Ziele der Arbeiterbewegung, wie es in den vorstehenden Zeilen bezeichnet wurde, weiter entfernt als irgend anderswärts, und es erscheint nur als zu wahrscheinlich, daß der Fortschritt der Menschheit vom Kapitalismus zum Sozialismus in keinem anderen Lande sich in so festigen und so blutig gewaltigen Fuchungen vollziehen dürfte, als eben in diesem, von unserem Deutbürgerthum so hoch gelobten Lande, in der Kapitalisten-Republik der Vereinigten Staaten von Amerika.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Löfflerstreik in Dessau hat mit einem Erfolge der Ausständigen geendet. Am 21. v. M. fanden Verhandlungen mit den Arbeitgebern statt und wurden den Arbeitern 12 1/2 Proz. Zuschlag auf den alten Tarif, sowie 40 bis 45 Pfg. Stundenlohn bewilligt. — Der Löfflerstreik in Potsdam, der seit dem 1. August die Bauhätigkeit in der Nachbar-Residenz lahm legte, ist beendet worden. Bei einer gemeinsamen Versammlung der Meister und Gesellen wurden die Forderungen der Letzteren bewilligt. Löffler erhalten bei neunföndiger Arbeitszeit 55 Pfennig Stundenlohn und 25 Proz. Zuschlag auf den früheren Lohn. — 115 Arbeiter der Baufirma Flügge, die den Kasernen-Neubau in Mainz übernommen hat, sind Montag Abend in den Ausstand getreten. Der Grund ist: zu lange Arbeitszeit und unregelmäßige Bezahlung. — Der Streik der 800 Maurer in Lugano ist infolge Entgegenkommens der Unternehmer geschlichtet worden. Sie gestanden einen minimalen Stundenlohn von 34 Cis. zu, sowie die Auszahlung des Lohnes in Schweizer Geld.

Die Wirtschaftskrise in Sachsen. In der Wigogne-Spinnerei von Ferd. Gölbner in Werdau ist sämtlichen 200 Arbeitern gekündigt worden. Die ungemein schlechte wirtschaftliche Lage, von der Werdau so wie so seit Langem beherrscht wird, wird dadurch noch ganz erheblich verschlimmert.

Der Berliner Arbeitsmarkt. Der Vorstand des Zentralvereins für Arbeitsnachweis in Berlin, dem jetzt die Ermittlungen von 78 Arbeitsnachweisen zur Durchführung zugehen, hat soeben für den Monat Juli seine Statistik vollendet. Danach kamen auf je 100 offene Stellen 148 Neuanmeldungen arbeitsuchender Personen gegen 111 im Vorjahre. 15 915 Personen suchten bei den Arbeitsnachweisen Stellung in diesem Juli nach, gegen 14 362 im Vorjahre; 10 763 Arbeitskräfte wurden verlangt gegen 12 822 im Vorjahre; untergebracht in Stellen wurden 9901, gegen 11 035 im Vorjahre. Man sieht also, wie gewaltig sich die wirtschaftliche Konjunktur verschlechtert hat. Von den organisierten Arbeitern liegen Berichte aus 16 verschiedenen Branchen vor, und alle sagen, daß die Konjunktur sehr ungünstig ist. Es giebt in Berlin 26 227 organisierte Metallarbeiter; von den Leitern ihrer Organisationen wird übereinstimmend berichtet: „Geschäftslage sehr flau, bei den Schmieden etwas besser.“ Eine Enquete, die der Metallarbeiterverband in den Berliner Metallgießereien veranstaltete, ergab folgendes Bild: Bei der Enquete kamen 77 Betriebe in Frage, von denen 1033 Personen und zwar 383 Former und 650 Hilfsarbeiter beschäftigt waren. In 24 Gießereien mit 156 Arbeitern war die Arbeitszeit auf 7, 6, in einigen sogar auf 4 Stunden herabgesetzt. In weiteren 20 Betrieben mit 463 Arbeitern wurde über großen Beschäftigungsmangel geklagt. Häufig kam es vor, daß die Former nicht nur stunden-, sondern tagelang ohne Beschäftigung waren. Dabei ist Aussicht auf eine baldige Besserung der Geschäftslage nicht vorhanden.

Der Sozialismus in Japan. Wie wir bereits gelegentlich erwähnt, hat auch Japan seine sozialdemokratische Partei, deren von S. Katakama herausgegebenes Organ in japanischer und in englischer Sprache unter dem Titel „The Labor World“ erscheint. Dies Blatt hat vor kurzem das Programm der Partei veröffentlicht, dessen Hauptpunkte sind: 1) Welche Unterschiede der Klassen oder der Regierungsformen auch bestehen mögen, so ist doch der Grundlag zu propagieren und zu verbreiten, daß alle Menschen Brüder sind. 2) Armee und Flotte sind zu beseitigen, um den Weltfrieden herbeizuführen. 3) Das Klassenystem ist gänzlich aufzuheben. 4) Gemeineigentum an Land und Kapital, welche als Produktionsmittel notwendig sind. 5) Gemeineigentum an Verkehrsmitteln, als Brücken, Kanälen, Schiffen und Eisenbahnen. 6) Unparteiliche und gleichmäßige Verteilung des (National-)Vermögens. 7) Politische Gleichberechtigung. 8) Erziehung auf Kosten der Nation, so daß dem Volke eine gleichmäßige Erziehung zu Theil wird. — Dies wären die Prinzipien, deren künftige Verwirklichung erstrebt werden soll. Zur Zeit soll getrachtet werden, zunächst zu erreichen: Verstaatlichung aller Eisenbahnen; Municipalisierung der Gasversorgung, Elektrizitätswerke, Straßenbahnen und anderer Einrichtungen, die sich als Monopole charakterisieren; Verbot des Verkaufs solcher Ländereien, die im Staats- oder Gemeindebesitz sind; Erwerbung des Grundbesitzes und Bodens innerhalb des städtischen Reichthums durch die Gemeinde, und, wenn dies noch nicht durchführbar, Verbot der unbegrenzten Anhäufung von Bauplätzen durch Privatpersonen; Aufhebung des Patentrechts in der Weise, daß Erfinder vom Staat gebührend entschädigt, die Erfindungen aber Gemeingut werden; gesetzliche Festlegung der Wohnungsmiethe nach Prozentsatz des Hauswerthes; Staatsregie bei Staatsarbeiten; Aufhebung der indirekten Steuern, welche durch Erbschafts-, Einkommen- und persönliche Steuer zu ersetzen sind; Ausdehnung der Schulpflicht, Aufhebung des Schulgeldes, Unentgeltlichkeit der Lehrmittel; Einlegung eines Arbeitsamtes; Verbot der Arbeit schulpflichtiger Kinder; Verbot der Frauenarbeit, soweit dadurch Gesundheit oder Sittlichkeit gefährdet wird; Beseitigung der Sonntagsarbeit und Festsetzung des Arbeitstages auf acht Stunden; Haftpflicht des Unternehmers gegenüber Betriebsunfällen; Erlass eines Gesetzes über die Gewerkschaften und öffentliche Bekanntmachung des Koalitionsrechts; Schußgesetz für länd-

Die Vaterlandslosen.

Historische Novelle von E. Lübeck.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als nun, bevor noch vier Wochen vergangen waren, an Stelle der verfallenen Hütten geräumige Wohnhäuser und Stallungen standen und auf den geäuberten Feldern die ersten Spitzen der grünen Saaten hervorshauten, war man sogar wieder fröhlich und munter geworden. Der Mist war verschwunden und die alte Reinlichkeit, welche unsere Leute von Haus aus gewöhnt waren, hatte dauernd bei uns ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Unter fortgesetzten Schikanen seitens des Fürsten, der meines Vaters bitterster Feind geworden, verstrichen so mehrere Jahre. In einigen Gegenden des Landes brach die Rinderpest aus und, obgleich sie in unserm Bezirke noch gar nicht vorgekommen war, wurden eines Tages unsere Kinder, unser Stolz, die Hauptquelle unseres Fortkommens und Bestehens, von berittenen Leuten des Fürsten, ehe man es hindern konnte, auf der Weide sämtlich todtgeschlagen und vergraben. Sie können sich das neue Herzeleid denken, das diese hübsche That hervorrief. Thränen schmachthafter Wuth standen in aller Augen, man ballte die Fäuste und suchte, und mancher kräftige Arm erhob sich, um den Schurken für seine elende That zu züchtigen, die er unter dem Dackmantel des Gesetzes verübt hatte. Mein Vater hatte allein vier Stück seines Viehes, darunter Marias Lieblingskuh, ein treffliches Thier, verloren, und doch war er wieder der erste, welcher Trost und Rath wußte. Er sah ein, daß jeder überreife Schritt, zu dem die gereizte Stimmung der Leute nur zu leicht Veranlassung geben konnte, bei der Macht des Fürsten für die ganze Kolonie verderblich sein mußte.

Die Kolonie überlebte auch diesen harten Schlag, das Glück begünstigte sie und zum Aerger ihres grimmigen Feindes hatte sie sich bald wieder erholt. Es waren unter

ewigen Zwistigkeiten wiederum mehrere Jahre verfloßen, zu unsern Reingern hatte sich ein neuer in der Gestalt eines wüsten fittenlosen Menschen gestellt; es war der Baron Lilienstein, den der Fürst als Verwalter seiner Güter während seiner Abwesenheit auf Empfehlung von „Allerhöchster“ Stelle eingeseht hatte.

Er besaß ein aristokratisches Wesen, hatte ein interessantes Gesicht, aus dem jedoch zwei unstätige Augen hervorleuchteten, welche deutlich sein Inneres verrathen.

Ein finsterner Schatten überflog bei diesen Worten das Gesicht des Erzählers und fest preßten sich seine Lippen zusammen. Nach wenigen Augenblicken hatte er die Gefühle, welche ihm bei der Erinnerung erfaßt zu haben schienen, wieder bezwungen.

„Ich will ihnen die Geschichte ganz erzählen,“ fuhr Gulbenkern in seinen Mittheilungen mit leiserer, tieferer Stimme fort, „warum mein Blut bei der Erinnerung an diesen Menschen stets zu kochen beginnt. Ich habe bei meiner Schilderung Ihnen mitzutheilen vergessen, daß Marie und ich den Kinderstuhlen im Laufe der Zeit erwachsen waren und das Zeitalter, in der sich die Pflanze zur Blüthe entfaltet, erreicht hatten. Wir waren schließlich Braut und Bräutigam geworden. Wie sich das alles entwickelte, erlassen Sie mir wohl zu beschreiben; es war zwar eine der schönsten Perioden meines Lebens, doch heute zerreiße die Erinnerung an ein verlorenes Paradies qualvoll das Herz. Wenig wird Sie auch ein alltägliches Liebesleben, das noch dazu jeder Romantiker entbehrt und das sich unter den Augen der Eltern, unter freiem Himmel entwickelte, interessieren. Genug, wir fanden, daß wir einander mehr als Gespielen und Freunde waren und daß auch in unseren Herzen Stoff von jenem heiligen Feuer war, welches die Menschen beglückt und beseligt. Marie, der Stern meines Lebens, war bestimmt, mein Weib zu werden. Wir liebten uns innig, wie sich nur je zwei Wesen lieben können.

Am Ausgang des Dorfes, nach dem Schlosse zu, lag

hart am Fahrwege ein großer, tiefer Teich. Der Teich war allseitig verrufen, da er in seiner Tiefe einen Sumpf enthielt, der schon manches Opfer tödtlich verschlungen hatte.

Eines Abends im Sommer, am Himmel leuchteten schon die Sterne, vernahm mein Vater, welcher nach mühsamem Lagerorte von dem Felde nach Hause zurückkehrte, aus der Gegend des Teiches ein sonderbares Geräusch. Es war ihm, als höre er ängstliches Wimmern und wildes, verzweifeltes Schnauben. Nichts Gutes ahnend, eilte er dem Teiche zu, doch je näher er kam, desto mehr verstummte jenes Geräusch und als er das steile Ufer erreicht hatte, war alles still geworden, nur in der Mitte des Wassers, dort, wo des Sumpfes unermeßliche Tiefe sich befand, bemerkte er einen Körper, einen Menschen, welcher im Todeskampfe mit letzter Kraft sich an der Oberfläche zu erhalten versuchte.

Seine Arme ermatteten sichtlich und mit einem mar-durchdringenden Schrei sank er hinunter in die unheimliche Fluth. Doch ehe er den verderblichen Sumpfboden erreichen konnte, hatte ihn meines Vaters eiserne Hand, der ihm ohne Besinnen nachgesprungen war, erreicht und wieder emporgerissen. Nach schwerem Kampfe mit der Fluth gelang es meinem Vater doch, mit ihm das sichere Ufer zu erreichen.

Er brachte ihn keuchend in unsere Behausung, welche etwa hundert Schritte von dem Teiche entfernt war. Unsere Bestürzung bei seiner Ankunft war allgemein, sie wurde jedoch noch größer, als wir in dem Leblosen den Baron Lilienstein erkannten. Alle erdenklichen Mittel wurden sofort ergriffen, um das entflozene Leben zurückzurufen. Endlich schlug er matt die Augen auf und blickte wie träumerisch um sich her. Wohl hatte er Ursache zum Zweifel: sein Haupt ruhte an meiner Brust, während Marie sich mit freudigen Blicken über ihn geneigt hatte. Ihm gegenüber, am Fuße des Bagens stand, das Haupt in die Hand geklüt,

liche Pächter, Verstaatlichung des Versicherungswesens; kollektive Rechtspflege; Durchführung des allgemeinen Stimmrechts; Proportionalvertretung; direkte und öffentliche (1) Abstimmung; Referendum bei Angelegenheiten von nationaler Wichtigkeit; Abschaffung der Todesstrafe; Aufhebung des Herrenhauses; stufenweise Verminderung der Arme; Aufhebung der gegenwärtigen Polizeigesetze; Aufhebung der Verordnungen über die Presse.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich Dienstag Vormittag in Breslau ereignet. Ein Leichenwagen, dessen Pferde schon geworben waren und durchgingen, überfuhr auf der Friedrichstraße eine Schaar Kinder, die dort sorglos spielten. Die vierjährige Elisabeth Fröhlich wurde sofort getödtet, ein fünfjähriger Knabe Namens Heinrich Heine erlitt einen schweren Schädelbruch, während mehrere andere Kinder mit leichteren Verletzungen davorkamen. — Infolge Genusses giftiger Bilze erkrankte dieser Tage die ganze Familie des Arbeiters Krzyminski in Strelno; es sind an dieser Vergiftung bereits Sonntag die beiden Kinder Wojciech und Joseph und Montag die Ehefrau Katharina und das Kind Stanislaus K. gestorben. Der Vater liegt noch krank, und es soll wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens vorhanden sein. — In Krakau (Provinz Westpreußen) erstach der Kutischer Wendi nach einem Streit den Arbeiter Gabrich. Der Thäter wurde verhaftet. — Die ersten Schneefälle im Erzgebirge sind Montag Nacht eingetreten. Die Temperatur betrug 2 Grad unter Null. — In Bochum und Umgegend tritt die Ruhr in schwerer Form auf. Die Krankenhäuser sind überfüllt. Den Soldaten wird kein Urlaub nach hier bewilligt. — In Warmen wurde am 31. August der Klempnermeister Kluge verhaftet, da er in dem Verdacht steht, den Wirth Hanisch vom „Siarenschloßchen“ bei Langertfeld ermordet zu haben. Hanisch wurde am 22. v. M. an einem Taschentuch erhängt aufgefunden. Sofort nach Bekanntwerden jener Thatfache wurde angenommen, daß hier nicht Selbstmord, sondern Mord vorliege, und es stellte sich auch bei der gerichtlichen Obduktion der Leiche heraus, daß die Strangulationsmarken am Hals nicht von einem Taschentuch herrühren können. Der Verdacht, Hand an den Hanisch gelegt zu haben, lenkte sich auf Kluge, da er mit der Frau des Hanisch ein strafliches Verhältnis unterhielt. Die Frau wurde ebenfalls verhaftet. — Der 48jährige Tagelöhner Jos. Wolf aus Wilmungen a. d. Mosel wurde von der Strafkammer in Köln wegen eines an einem sechsjährigen Kinde begangenen Sittlichkeitsverbrechens auf Grund des § 176,3 des Strafgesetzbuches zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt und sofort in Haft genommen. — Dem „Köln. Tagblatt“ wurde dieser Tage von der in Neuenahr erfolgten widerrechtlichen Verbringung eines Einwohnere in die Irrenanstalt nach Andernach berichtet. Wie man der „Köln. Volksztg.“ mitgetheilt wird, ist die Verbringung des Mannes in die Irrenanstalt ganz ordnungsmäßig erfolgt; sie wurde auf Grund eines Gutachtens des Hausarztes sowie des Kreisphysikus durch den Landrath angeordnet. — Wie der „Vote an der Zube“ meldet, fiel Montag Abend in Weisweiler in der Ringofenziegelei eine Lehmwand ein und begrub zwei Arbeiter. Einer war sofort todt, der andere ist schwer verletzt. — Wie die „Münch. Helmbrechts. Ztg.“ meldet, sind Sonntag Abend in Mainroth 6 Häuser und 19 gefüllte Scheunen mit Nebengebäuden durch Feuer vernichtet worden. Kinder, die mit Streichhölzern spielten, sollen den Brand verursacht haben. Der Schaden ist beträchtlich. — Auf einem bei Tilbury an der Themse belegenen, der London and India Dock-Company gehörigen und von Arbeitern dieser Gesellschaft besetzten isolirten Grundstück hat man den Colorado-Käfer in verschiedenen Stadien der Entwicklung vorgefunden. Nachdem die Käfer vom naturhistorischen Museum als Colorado-Käfer erkannt sind, hat man das Gras und alle Anpflanzungen auf dem Grundstücke vernichtet. Trotz sorgfältiger Nachforschung hat man auf den Feldern, die dem isolirten Grundstück benachbart sind, keine Colorado-Käfer gefunden, so daß die Gefahr einer Verbreitung des Käfers also kaum vorhanden ist. — In dem Wein- und Gollager des bairischen Königs Pries in Malaga entstand Montag ein gewaltiger Brand, der nur mit großer Mühe bewältigt werden konnte. Es sollen 60 000 Liter Wein und für 100 000 Pezetes Sechfel und Werthsachen

verbrannt sein. — Das bei A t i n a gesunkene Schiff „Normore“, welches der Antwerpener „Belgian Maritime Company“ gehörte, hatte eine Ladung Petroleum an Bord. Von der Schiffsbesatzung wurde nur ein norwegischer Matrose gerettet.

Achtungsverletzung. Der Leutnant der Reserve, Gerichtsassessor Bineling in Leipzig war zu einer achtwöchigen Uebung beim 181. Infanterie-Regiment einberufen worden und meldete sich deshalb am 20. Mai d. J. von dem dortigen Bezirks-Kommando zum 28. Mai ab und gleichzeitig nach beendeter Uebung wieder an. Oberleutnant F., welchem die Offiziere des Beurlobenstandes in Leipzig unterstellt sind, theilte Herrn B. darauf mit, daß eine derartige gleichzeitige An- und Abmeldung unstatthaft sei und ersuchte um nochmalige Erstattung der Anmeldung. Hierauf erwiderte Gerichtsassessor B. schriftlich, daß er bei Durchsicht des Dienstreglements keine Bestimmung über die Form der An- und Abmeldung gefunden habe; er halte deshalb den Inhalt seines Schreibens vom 20. Mai in vollem Umfange aufrecht. Nunmehr wurde der „Sommerkamerad“ von seinem militärischen Vorgesetzten erjucht, sich an einem der nächsten Tage Mittags um 1 Uhr auf dem Bezirkskommando zu melden. Dies that jedoch Herr Gerichtsassessor B. nicht; er entschuldigte sich brieflich, da er bereits vorher angelegte Termine in seinem Berufe als Richter abzuhalten habe. Jetzt sandte der Herr Oberleutnant F. seinen Adjutanten, welcher den Referententant auf das Bezirkskommando begleitete, wo dann die vorschriftsmäßige Meldung erfolgte. Der Vorgang hatte eine Anklage wegen Achtungsverletzung und Gehorsamsverweigerung zur Folge. In der ersten Instanz vor dem Kriegsgericht wurde der Angeklagte freigesprochen, während das Oberkriegsgericht auf die von dem Gerichtsherrn eingelegte Berufung hin das Urtheil aufhob und eine Achtungsverletzung in dem Schreiben vom 22. Mai fand, wofür auf eine Strafe von einer Woche Stubenarrest erkannt wurde. Das Reichsmilitärgericht, bei welchem der Angeklagte die Revision angemeldet, erkannte nach § 15 der M.-St.-R.-O. auf Verweisung.

Ein mißlungenes Polizeikunststückchen. Ein Maurer in Grünberg (Provinz Posen) sollte eine Polizeistrafe von 15 Mk. erlegen, weil er die Statuten einer neugegründeten Verbands-Zahlstelle nicht in der vom Distrikts-Kommissar gewünschten Form eingereicht haben sollte. Der Maurer reichte hiergegen eine Beschwerde persönlich auf dem Kommissariat ein. Bei dieser Gelegenheit beruhigte ein anwesender Sekretär den Beschwerdeführer wegen der verhängten Strafe und gab ihm den Entwurf eines Briefes, den der Maurer zu Hause abschreiben und, um von der Strafe frei zu kommen, dem Kommissar einfinden sollte. Das Schreiben lautet:

An das königliche Distrikts-Amt in Klein-Gaj.
Auf die Aufforderung wegen Einreichung der Spezial-Statuten des hiesigen Maurervereins benachrichtigte ich das königliche Distriktsamt ergebenst, daß ich den Vorstich niedergelegt habe und mit der ganzen Sache nichts zu thun haben will, weil mir die Sache schwindel zu sein scheint, wo doch nur den armen Leuten das Geld aus der Tasche gezogen wird, die Redner aber für Nichtsthun viel Geld verdienen.

Ich bin kein Sozialdemokrat.
Selbstverständlich hat der Maurer dies übersichlaue Machtwort eines Beamten nicht abgehandelt. Eigenthümlicherweise erhielt er aber ein Schreiben vom Kommissar, in welchem auf seine Beschwerde erwidert wird, daß die Strafe, wenn sie nicht binnen 8 Tagen bezahlt wird, auf 30 Mk. erhöht wird.

Der Vorfall würde kaum glaubhaft erscheinen, wenn er nicht aus dem rückständigsten Osten berichtet würde, wo so mancher Polizeibeamter ein unumschränkter Herrscher in seinem Amtsbezirk zu sein glaubt.

Wenn Kaiser reizen. Wir lesen in Berliner Zeitungen: Aus Anlaß der Reise des Zaren nach Danzig sind auch von der Berliner Polizei große Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Wenn Se. Majestät der Kaiser oder ein anderer Monarch eine Provinzstadt besuchen, so trägt der zuständige Regierungspräsident die Verantwortung für die Sicherheit des betreffenden gekrönten Hauptes. Glaubt sich der Regierungspräsident nicht im Stande, mit den lokalen Polizeikräften die Garantie für den Schutz des kaiserlichen Besuchs übernehmen zu können, so hat er das Berliner Polizeipräsidium

um Unterstützung anzufragen. Von hier aus wird dann die erforderliche Zahl von Beamten der politischen Polizei — denn nur diese betheiligte sich an den Sicherheitsmaßregeln — abkommandirt. Die Kosten des Kommandos trägt die betreffende Provinz. Nach Danzig ist bereits ein starkes Kommando von hier abgegangen. Ebenso betheiligte sich natürlich die Danziger und die russische Polizei am Sicherheitsdienst.

Es geht auch ohne Lex Heinze. Das wird wieder einmal illustriert durch einen Fall, der der „Volksztg.“ aus Hannover gemeldet wird. Aus dem Schaufenster einer dortigen Kunsthandlung wurde Franz Stassen's Bilderschluß, der unter dem Titel „Götter“ in dem Sammelwerke „Teuerdank“ bei Fischer u. Franke, Berlin, erschienen ist, durch die Polizei konfiszirt. Dieser Cyklus enthält eine Folge von Göttergestalten des Alterthums in durchaus monumentaler Auffassung und von einer Keuschheit, wie sie den antiken Kunstgebilden eigen ist und die auch ein besonderes Kennzeichen gerade der Kunst Stassen's bildet. Die Originalzeichnungen zu diesem Cyklus waren im Frühjahr im Hause des Vereins Berliner Künstler ausgestellt und sind dort wochenlang das Entzücken aller kunstliebenden Kreise Berlins gewesen.

Seitens. Böser Zustand. A.: Mein Gott, was ist Ihnen denn? Haben Sie Verdruß gehabt? — B.: Ach, ich sage Ihnen, ich bin in einer Verfassung — die mecklenburgische ist Gold dagegen! (Lust. Bl.)

Glück.
Von Carl Ewald (Kopenhagen).*

Deutsch von W. A. Chr.
„Im Oktober werde ich nun achtzig Jahr“, sagt der Zollkontrollleur.

„Und was sind Sie doch für ein gesunder Mann!“ erwiderte ich betwundernd. „Der Kopf voll Haar und der Mund voll Zähne. Und wenn Sie so auf der Straße gehen . . . Sie beschämen manchen jungen Mann.“

Er stellt seinen Stock gegen meinen Baum und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

„Das kommt daher, daß ich stets so äußerst enthaltfam gewesen bin“, sagt er. „Nie habe ich Spirituosen angerührt. Das sollten Sie mir nachmachen.“

„Ja . . . ich kann nicht gerade sagen, daß ich ein Trinker bin, aber . . .“

„Dann habe ich mich auch stets aller fetten Sachen enthalten“, sagte er. „Fische und Gemüse und mitunter ein Stück trockenes Fleisch. Aber so leben Sie natürlich nicht.“

„Rein“, antwortete ich aufrichtig. „Auf einen guten Sammsbraten kann ich nicht verzichten.“

„Und dann die Kleidung“, sagte er. „Ich habe nie meine wolkigen Kleider abgelegt. Sogar in der heißesten Jahreszeit habe ich stets Wolle auf dem Körper getragen. Aber daran denken die Leute nicht.“

„Ich lege sie stets ab, sobald es warm wird. Aber Sie müssen ja ein ungewöhnlich starker Charakter sein, da Sie achtzig Jahre lang so vernünftig sein konnten.“

Der Zollkontrollleur steckt sein buntes, rothes Taschentuch in die Tasche und nimmt seinen Stock. Dabei sagt er ohne die geringste Spur von Ironie und die alten Augen sind voll Dankbarkeit gegen die Vorhebung:

„Es war mein Glück, daß ich einen so unglaublich schwaachen Magen hatte, will ich Ihnen sagen. Schon seit meiner Kindheit hat er mir Pein und Verdruß bereitet. Wenn ich nur die geringste Unvorsichtigkeit beging, so lag ich da.“

„Ja, das haben Sie gut angestellt“, erwiderte ich neidisch. „Ein Anderer hat es nicht so gut. Ich kann in meinen Magen stopfen was ich will, und mich kleiden wie ich will und alle möglichen Streiche machen, so oft ich will, aber dafür werde ich wahrscheinlich nicht einmal vierzig!“

Er nickt mir lustig zu und wandert rüstig weiter die Straße hinab.

*) Aus der Kopenhagener Zeitung „Politiken“.

Streuhanz-Viehmarkt

Hamburg, 4 September
Der Schweinecentr. v. 21 gut
Angelp. v. 2000 Stück davon vom Norden — von
Sachsen — 60 — 61 Mk. leicht 60 — 62 Mk., Saarl. 48 — 56 Mk. mit
Berkt. 58 — 60 „ „ pr 100 Pfd.

mein Vater. Ein eigenthümlich glücklicher und froher Zug, der sein ganzes Herz enthielt, lag in seinem Gesicht. Villenstein erzählte, daß er auf der Rückkehr von einem Ausfluge den Weg verfehlt hätte. Die Pferde wären durchgegangen und hätten ihn nebst dem Fahrwerk in den Teich gerissen. Ohne die Auhast meines Vaters wäre er sicher ertrunken.

Sein Blick haßte immer und immer wieder auf Marie, eine nie gekannte Leidenschaft schien sein Herz erfaßt zu haben. Nur ungern gestand er, daß er sich kräftig genug fühlte, nach dem Schlosse zurückzukehren. Mir war seine Bewegung nicht entgangen, doch war ich Marie's zu sicher, um irgend eine Befürchtung zu hegen. Der Abschied war ein sehr förmlicher; mein Vater lehnte jeden Dank ab, Marie war nicht anwesend und wir beide waren uns mit kalten feindlichen Blicken. Seit diesem Ereigniß war die Ehe wie abgetrieben, wir schienen mit einem Mal Ruhe bekommen zu sollen, doch wahrte der Friede nicht lange. Villenstein wünschte, wie der Fuchs den Laubenschall, Marie, und als seine Huldigung immer ärger wurde, gestand sie mir ihre Noth. Die Folge war, daß ich Villenstein bei der ersten besten sich darbietenden Gelegenheit, als er es wieder magte, Marie zu befehligen und sogar jenseitig ging sie in seine Arme zu schließen, mit einem Faustschlag zu Boden zu werfen. Seine Noth sollte nicht lange auf sich warten lassen.

In der Kolonie hatten sich auch nach und nach einige polnische Familien niedergelassen. Es waren friedfertige Leute, welche gern dem Fortwärtstreben der Deutschen folgten und deren Erfahrungen sich zu Nutzen machten. Die Sprache der Kolonie war ein Gemisch von deutsch und polnisch geworden.

In einer dunklen Sommernacht wurden wir durch einen großen Lärm aus dem Schlafe geschreckt. Man pochte ungestört an der Hausthür und da wir nicht schnell genug aufwachen konnten, kroch sie unter den gewaltigen Stöcken zusammen.

Es war Militär, welches bei Fackelschein eine Rekrutenaushebung vornahm. Man verlangte mich. Ein herzerreißender Schrei Marie's löste mir Muth und Kraft eines Löwen ein. Ich sprang auf die Soldaten los und hinaus mußten sie alle. Einer von ihnen blieb verwundet im Thore liegen.

Mein Widerstand war nutzlos, denn Schüsse befehlten mich, daß man nicht gesonnen sei, mich gutwillig fahren zu lassen. Es folgte ein neuer Angriff, dem ich unterlag. Man festelte mich und wollte mich fortzuschleppen, als meine Eltern und Marie dem Offizier zu Füßen fielen und um Erbarmen baten. Er schien nicht ohne menschliches Gefühl zu sein, denn er versuchte meine Eltern zu trösten. „Lieben Leute“, sagte er, „ich habe strenge Ordre und kann von derselben nicht abgehen, sagt euch und sucht die Gnade des Kaisers nach; was ich zur Erleichterung des Schicksals eures Angehörigen beitragen kann, will ich gern thun, doch nun fügt euch in die Nothwendigkeit. Seid ihr noch Preußen, so wendet euch an euren König, er wird schon helfen.“ Wir waren keine Preußen mehr, mein Vater und seine Begleiter hatten Auswanderungspässe genommen und waren nun russische Unterthanen. Marie war in ihrer Verzweiflung halb bekleidet ins Schloß geeilt. Villenstein empfing sie; sie erzählte ihm unser Unglück und beschwor ihn, mich zu retten. Er versprach an den Kaiser zu schreiben und für mich Fürbitte einzulegen. Marie sollte nur am nächsten Tage wiederkommen und das Bittschreiben abholen, inzwischen wolle er veranlassen, daß ich nicht weiter als bis zur Hauptstadt transportirt würde. Dort sollte ich mein weiteres Schicksal abwarten. Der Ertrunkene wankte dem Strohhalm. Marie und wir alle glaubten den gleichartigen Worten. Der Hoffnungstrahl schwand jedoch schnell, als uns der Offizier mittheilte, daß ich insolge einer Demanation des Kaisers ihm ganz besonders bezeichnet worden sei und daß ihm meine Festnahme von seinem Vorgesetzten, einem Bekannten des Kaisers, streng anbefohlen sei.

Man schleppte mich fort trotz Weinen und Schreien meiner Angehörigen. Ich dachte in diesem Augenblick nicht an mich, nur an Marie und meine Angehörigen, welche rastlos zurückblieben. Ich fühlte, daß wir für immer schieden. Mein Herz blutete, als ich sah, wie Marie von den Soldaten zurückgedrängt wurde, wie sie nicht von mir lassen wollte, und sich in verzweiflungsvollen Schmerz zu Boden warf. Meine Mutter, meine gute einzige Mutter, kam uns nachgestürzt, niemand vermochte sie aufzuhalten, noch einmal preßte sie mich in die Arme, die mich in der Jugend getragen, an die Brust, an das Herz, das so warm und liebevoll während meines ganzen Lebens für mich gefühlt.

Die Soldaten trieben zum Weitermarsch an, und wir mußten von einander lassen.

Der Erzähler hielt hier inne und starrte zu Boden, vielleicht um die Thränen zu verbergen, welche die Erinnerung ihm entlockte.

„Ich trug mich beständig mit Fluchtgedanken, jeder Versuch aber scheiterte an der Wachsamkeit meiner Umgebung. Seht suchte ich den Tod.“

Im Kampfe und auf vielen anderen Kriegstheatern habe ich Orden erhalten. Man bewunderte meine Tapferkeit und wußte nicht, daß ich aus Lebensüberdruß kämpfte, daß ich froh gewesen wäre, wenn mich der Tod ereilt hätte. Meine Briefe blieben unbeantwortet.

Vor zwei Jahren wurde ich von einem tartarischen Stamme gefangen. Die körperlichen Leiden, welche ich erdulden mußte, verschafften mir einiges Vergessen des Seelenschmerzes. Doch wenn ich auf dem heißen Steppensande während der Nacht mit meinen Gedanken allein war, dann fliegen die alten Bilder mit ganzer Frische vor mir auf. Und als ich in einer Nacht im Traume meine Mutter sah, wie Thränen von ihren Wangen rollten, da erfaßte mich die Sehnsucht nach der Heimath mit ganzer Heftigkeit, da sprang ich auf und floh vom Glück begünstigt mit übermenschlicher Anstrengung.
(Fortsetzung folgt.)